Einzelnummer 50 Pfennig.

Völkischer Beobachter

und Deutschwirtschaftszeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. Bezugspreis: Jährlich 50 M., halbjährl. 25 M., vierteljährl. 12.50 M. Postscheckkonto München 11346. Einzelpreis 50 Pf.

Geschäftsstelle: Thierschstr. 15, Fernruf 20647. Geschäftszeit 8—4. Samstag 8—1 Uhr. — Sprechstunde der Geschäftsleitung 9—11 Uhr. Schriftleitung: Schellingstr. 41. Fernruf 20647. Sprechstunde Montag bis Freitag 11—12 Uhr vormittags.

Anzeigenpreis: die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—, Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen M. 1.— Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf.

Süddeutscher Beobachter / Münchener Beobachter / Deutschvölkischer Beobachter

Nummer 81 — München, Sonntag, den 12. Scheiding (September) 1920 — 34. Jahrgang

Vertreibung der Deutschen aus Deutschland: Zustände im Wohnungsamt.

F. J. M. Rehse Archiv f. Zeitgeschichte u. Publizistik München

Der heutigen Folge des „Völkischen Beobachters" liegt eine Zahlkarte behufs Einzahlung der Bezugsgebühr für das

4. Vierteljahr 1920

bei. Um eheste Ueberweisung der Bezugsgebühr wird höfl. gebeten, damit in der Zusendung des Blattes keine Unterbrechung eintritt.

Aus dem Inhalt.

Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen.
Jüdische Einwanderung nach Berlin.
Mitarbeit an der völkischen Bewegung.
Der Riesenschwindel an der Börse.
Zum Kapitel der rentierlich. Güterknappheit.
Der „Groß"handel.
Der Mammutkapitalist Rothschild.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Aus der Zeit.

Unsere Herren Eisenbahner scheinen zu unserer sogenannten Regierung recht wenig Vertrauen und vor ihr absolut keine Achtung zu haben, wenigstens haben sie über ihren Kopf weg sich allenthalben erlaubt, die Züge zu untersuchen, Wagen abzuhängen, den Inhalt auszuladen und auch zu verbrennen. Wie weit es mit einem Staat gekommen, wo der Regierung einfach von unberufener Seite ins Zeug gepfuscht wird, und wie faul muß es um eine Reichs-Regierung bestellt sein, in deren Machtbereich sich diese Fälle häufen. Inzwischen haben unsere oberschlesischen Länder neue Vergewaltigungen zu erwarten, die Anzeichen eines neuen polnischen Aufstandes mehren sich, der vollenden soll, was der erste nicht fertig brachte. Da die interalliierte Botschafterkonferenz alle Vorschläge unserer Regierung abgelehnt hat, in der sicheren Voraussicht, daß sie alles geduldig hinnimmt, selbst wenn es für das deutsche Volk einen weiteren Aderlaß bedeutet, so stehen wir vor neuen demütigenden Ereignissen.

•

Die rote Flut will anscheinend auch über Italien hereinbrechen. Mit wenigen Ausnahmen seien in ganz Italien alle Eisen- und Stahlwerke, Schiffswerften, Lokomotiv- und Waggonfabriken, Automobilfabriken und mechanische Werkstätten jeder Art von den Arbeitern besetzt und von diesen betrieben worden. Eine Rote Armee sei in der Bildung begriffen. Die italienischen Arbeiter scheinen Beschlagnahme der Fabriken mit Arbeit zu verwechseln.

•

Wilson, dieser Schandbube im Kleide des Friedensengels, hat wieder einmal gezeigt, wes Geisteskind er ist. Laut einer Meldung der „Zentral News" aus Washington hat Wilson sich geweigert, auf den Hilferuf der Frau des von Englands Gnaden im Kerker schmachtenden Corker Oberbürgermeisters zu antworten. Der amerikanische Staatssekretär drahtete dem Bruder des Oberbürgermeisters dafür, daß er unmöglich einem Gefangenen zu Hilfe kommen könne, der nicht amerikanischer Bürger sei. — Nun die ausgelegten Leimruten von Völkerversöhnung und Weltfriede, vom Selbstbestimmungsrecht der Völker ihren Zweck so prachtvoll erfüllt haben, indem das böse Deutschland darauf gekrochen ist, nun kann Wilson die Maske fallen lassen, er schert sich um die Unterdrückten den Teufel!

•

Daß in Deutschlands regierenden Kreisen die Dummen noch nicht alle werden, zeigt eine Note Deutschlands an den Völkerbund, wonach Deutschland (und Österreich) die seit dem Waffenstillstand abgeschlossenen Verträge einzureichen gedenkt, obwohl es noch nicht Mitglied des Völkerbundes sei. In den Anträgen der beiden Staaten erblickt man in Kreisen des Völkerbunds den Wunsch, dem Völkerbund so rasch wie möglich beizutreten. — In Deutschland scheint man immer noch nicht zu wissen, daß Völkerbund gleich Feindbund ist, und daß dieselben Herrschaften, die hinter den Kulissen des Völkerbundes sitzen, uns alle die schönen Verträge bescheren, weshalb es mit der Aufnahme in den Völkerbund so lange nichts werden wird, als die Verträge nicht erfüllt sind. O dummer deutscher Michel!

•

Ein neues Schlaglicht, wie es um den Weltfrieden bestellt ist, zeigt die Äußerung des amerikanischen Marineministers, der auf Grund der geplanten Rüstungen erklärte, Amerika werde nun an die Spitze der Kriegsflotten der Welt rücken. — Warum beglückt denn der pazifistische Wanderprediger A. Fried, der die Entente immer beschweifwedelt hat ob ihrer Siege, nicht das waffenstarrende Amerika?

•

Nach den Feststellungen im Reichsfinanzministerium belaufen sich die Mindereinnahmen im August für das Reich auf 2—2¼ Millionen. Post und Telegraphen arbeiten ebenfalls wieder mit namhaften Fehlbeträgen. Nach bisher noch nicht bestätigten Meldungen plane die Reichsbank eine Zwangsanleihe. Sollte dies zutreffen, so würde ein solches Unternehmen durch die Tatsache besonders beleuchtet, daß die hohe Reichsbank keine Staatsbank ist, wie so viele Tausende glauben, sondern ein Judenkonsortium. Daraus kann jeder Denkende die nötigen Folgerungen ziehen.

•

Unsere sogenannte Reichsregierung hat eine Reichsteuerungsstatistik ausgearbeitet, in der u. a. festgestellt ist, daß im April 1920 Frankfurt a. M. die teuerste Stadt war. Ist es ein Zufall, daß es gerade Frankfurt ist, wo so viele von „unsere Lait" tätig sind? Wäre unsere „Regierung" im Abbau der Preise nur ebenso tüchtig, wie in der Abfassung von Statistiken und Denkschriften!

•

Die Auspressung Deutschlands geht weiter. Am 2. und 4. August haben in Paris Verhandlungen über die Holzlieferungen auf Grund des Friedensvertrages begonnen. Ein deutsches Angebot über die Lieferung von 1 440 000 fm Rundholz jährlich für einen Zeitraum von vier Jahren wurde von der Gegenseite als unzureichend abgelehnt, desgleichen eine zweite Offerte, welche unter Festhaltung an der Gesamtmenge von viermal 1 440 000 fm Rundholz dahin ging, die auf die ersten sechs Monate entfallenden Raten auf 240 000 fm pro Monat zu erhöhen. — Eine Einigung konnte vorläufig nicht erzielt werden.

•

Nach Meldungen aus Danzig sind von den über 10 000 polnisch-jüdischen Auswanderern, die in der letzten Zeit in Danzig eintrafen, die meisten bereits nach Amerika abgereist. Nach dem „Kurier Polski" beabsichtigt über eine viertel Million Juden aus Polen nach Nordamerika auszuwandern. Wegen Mangel an Schiffsraum dürfte die Beförderung über zwei Jahre dauern. — Schade, daß wir keinen Schiffsraum mehr haben, für diesen Zweck lohnte es sich, ihn zur Verfügung zu stellen!

•

Im Oberhause gab kürzlich Lord Curzon eine Erklärung hinsichtlich Palästinas ab, die auf eine Zurücknahme der englischen Zusicherungen eines jüdischen Staates hinausliefen und die Parteinahme der Judenschaft für England stark beeinträchtigen müssen. Nichts könne unerwünschter sein, als die Einwanderung jüdischer Bettler und Schnorrer, die überdies — wie überhaupt das sogenannte intelligente Judentum — Träger bolschewistischer Ideen sein. — John Bull scheint sich allmählich den Schlaf aus den Augen reiben zu wollen. Kein Wunder, Judes Übermut ist noch dauernd im Steigen begriffen!

•

Laut „Reichspost" vom 4. September erklärte Bela Kun in einer Ansprache an die ungarischen Gefangenen in Petersburg, er werde an der Spitze dieser zurückbehaltenen ungarischen Kriegsgefangenen in Ungarn einmarschieren und die Proletarierdiktatur zum zweiten Male aufrichten. — Ungarn wird sich dann wohl vorsehen, damit ihm dieser kostbare Vogel nicht noch einmal auskommt.

Die Judenwirtschaft im Wohnungsamt.

Von allen Dächern Münchens pfeifen es die Spatzen, was sich das Münchner Wohnungsamt seit den letzten Monaten insbesondere an himmelschreienden Ungerechtigkeiten gegenüber bayerischen Staatsangehörigen und Münchner Einwohnern leistet. Seit Jahren gibt es Familien hier, die vom Wohnungsamt genarrt werden und einfach keine Wohnung zugewiesen bekommen. Dabei handelt es sich meist um Leute, die ihre vaterländische Pflicht im Felde getan hatten und nun nicht einmal ein Unterkommen in bescheidenster Wohnung finden können, weil eine „so große Not an Wohnungen vorherrscht", daß man nur sogenannte galizische, polnische, russische und — Berliner „Flüchtlinge" notdürftig in den schönsten und besten Wohnungen Münchens unterbringen kann. Aus lauter reiner Menschlichkeit! Wenn Hunderte einheimischer Familien in trostlosen Löchern verkommen, so sieht und hört man das einfach nicht; es sind ja nur — Deutsche.

Wir haben im „Völkischen Beobachter" schon öfter Gelegenheit genommen, davon zu sprechen, weil die übrige Presse nur in lahmen und mattherzigen, ganz schüchtern unter dem übrigen Text versteckten Bemerkungen davon „Erwähnung" tut. Aber trotz scharfer Stellungnahme geschah das nicht, was Rechtens war: Eine durchgreifende Untersuchung und Säuberung des Wohnungsamtes von jenen allmächtig gewordenen Elementen, die nach eigenem Gutdünken und nicht nach Gerechtigkeit und Billigkeit schalten und walten, wie es ihnen gerade gefällt, und dabei auch noch rüpelhaft unanständig sind gegen deutsche Wohnungsuchende.

Ein beredteres Zeichen dafür aber, daß wir Deutsche in der eigenen Heimat von unseren eigenen Ämtern als Menschen zweiter Güte behandelt werden, gibt es nicht als dies, daß es sich in all diesen Fällen von Bevorzugung durch das löbliche Münchner Wohnungsamt fast überhaupt nur mehr um **Juden** handelt. Von Tag zu Tag häufen sich die oft erschütternden Klagen, wie zwangseinquartierte Juden ihren Wirtsleuten das Leben in der eigenen Wohnung so verekeln, daß sie es einfach nicht mehr aushalten können und lieber gehen, damit oft Berufstätigkeit und Erwerb verlierend.

Zur Beleuchtung diene nachfolgender, aus vielen als ein typisches Beispiel herausgegriffener, besonders krasser Fall:

Am 15. Juni 1920 zog ein Herr R. aus seiner Wohnung in der Agnesstraße 16/I aus, weil er mit seinen Nerven wegen der vorangegangenen Quälereien eines Juden Heilmann aus Berlin einfach fertig war. Vorher bat er seinen Freund Rt., nachdem der Jude Heilmann ausgezogen war, er möchte doch seine Wohnung beziehen, bis er selbst seine Abreise aus München antreten könne. Herr Rt. bezog mit seinen Möbeln drei Zimmer. Als Herr R. fort war, wurde am 17. Juni 1920, nachts, die Wohnung aufgesperrt, und es übernachtete jemand in den verlassenen Zimmern. Andern Tags wurde ein Tisch und eine Ottomane in einem der Zimmer wahrgenommen. Es stellte sich heraus, daß zwei Flüchtlinge aus Lodz zwei Juden namens Ackermann und Weihrauch sich von der Köchin des weggezogenen R., wahrscheinlich durch ein „Geschenk", die Wohnungsschlüssel hatten geben lassen. Die Herrschaften, es war auch noch ein weibliches Wesen dabei, zogen nun ein, ohne jemand zu fragen. Von dem Juden Weihrauch ist

X = August Riedinger, Ingenie

Bayerische Grenzspendentage
(Bagreta)

sollen die Mittel aufbringen helfen, um die Abstimmung in Oberschlesien vorzubereiten und durchzuführen.

Deutsche!

Wollt ihr im Winter eine warme Stube haben, dann rettet Oberschlesien und seine Kohle für Deutschland.

Es ist Pflicht und Ehrensache

die Bayerischen Grenzspendentage zu einem Erfolg auszugestalten zu helfen. Jeder gebe nach seiner Kraft!

Unseren Lesern diene zur Kenntnis, daß sie ihr Scherflein auch durch unsere Geschäftsstelle zuwenden können, gegen Empfangsbestätigung

übrigens festgestellt worden, daß er nicht einmal polizeilich angemeldet war, also auch keine Zuzugsbewilligung haben konnte. Niemand wußte etwas von einer Genehmigung zum Einziehen dieser nächtlicherweile aufgetauchten Gäste. Auf Vorstellung des Herrn Rt. im Wohnungsamt bei dem betreffenden Beamten, Marc, wurde von diesem die rüde Antwort erteilt: „Das ist mir wurscht, suchen Sie sich eine andere Wohnung, wenn Sie's dort nicht aushalten können, ich muß meine Flüchtlinge unterbringen!“ Mehr Takt und Bildung im Verkehr von Herrn Marc zu verlangen, scheint zu anspruchsvoll. Die sauberen Brüder, nebenbei persönliche Bekannte des Herrn Marc, mitsamt dem Weib — man sagte, daß sie heiraten „wollten“ — machten dem Herrn Rt. das Leben richtig sauer. Nicht nur, daß sie ihm die Zugänge zu seinen Räumen mit ihren plötzlich zusammengekauften Möbeln verrammelten, sie sperrten ihm sogar auch noch das Licht ab, und ließen ihm durch den Rechtsanwalt schreiben, daß er auszuziehen habe. Auf erneute Beschwerde beim Herrn Marc, erfolgte eine ähnlich unverschämte, hämische Antwort, wie schon vorher. Schließlich hielt es Herr Rt. nicht mehr aus und er bezog Miete in einer Pension, während seine Möbel noch in der Agnesstraße 16 stehen, weil er doch eine andere Wohnung nicht nachgewiesen bekam. Bemerkenswert ist aber folgendes bei der ganzen Sache noch: Ackermann hat seine Mutter in der Agnesstraße 14/0 in einer Fünfzimmer-Wohnung untergebracht, die sie ganz allein bewohnt. Dabei bezahlt sie, nach Aussage des Herrn Rt. und der Zelkerischen Hausverwaltung, schon fünf Monate keinen Mietzins mehr. So ganz nebenbei scheint sich Herr Marc auch mit Lebensmittelhandel als „geräuschloser Kaufmann“ zu betätigen, wenigstens hat er früher den Hausangestellten in der Agnesstraße auch Linsen, Erbsen usw. zum Kauf angeboten.

Dieser Fall, den unser Gewährsmann übrigens bereit ist, bis in alle Einzelheiten auch vor jedem Gericht eidlich zu erhärten, möge für heute genügen, und wir erwähnen nur noch kurz, daß in der Riesenfeldstraße ein „Bankier“ Fleischhacker aus Breslau das Anwesen Nr. 11 gekauft hat und dort am 1. Juli 1920 eingezogen ist. Wenn der die Zuzugsgenehmigung hat, so muß man fragen, ob es angesichts der „strengen“ Bestimmungen hierüber, die im Polizeigebäude, 1. Stock, auf einem riesigen Plakat prangen, so ungeheuer wertvoll ist, daß dieser Herr Fleischhacker in München sein muß.

Der Stadtrat Münchens, als vorgesetzte Behörde des Wohnungsamtes, könnte durch die vielen Beschwerden über solche und ähnliche Machenschaften nachgerade Veranlassung genug gehabt haben, endlich zum Rechten zu sehen. Aber freilich, der Herr Wohnungskommissär Marc ist ja ein Jude, und wir sind es von unseren Behörden gewohnt, daß nur ja bloß der Deutsche im Dreck verkommen darf, damit den armen verfolgten Juden um Gottes willen der Platz angewiesen wird, der ihnen gebührt.

Die Judenschaft Münchens, besonders die aus dem Osten herangezogene, soll sich nicht wundern, wenn der Einwohnerschaft Münchens endlich die Geduld reißt, um dann zur Selbsthilfe zu greifen. Nur keine Angst, wir machen kein Pogrom, wir wollen uns die Finger an dem Geschmeiß wirklich nicht vermorasten! Aber ebenso wie die Juden, wird die einheimische deutsche Bevölkerung eines Tages, und es dürfte nicht mehr sehr lange dauern, auf das Wohnungsamt pfeifen und von ihrem guten deutschen Recht Gebrauch machen, d. h. einfach keine Zwangseinquartierung von Juden mehr dulden, indem sie ihre Wohnungen grundsätzlich für diese frechen, anmaßenden Gäste verschlossen hält. Das kann nur vermieden werden, wenn die Kreisregierung Oberbayern, als nächste höhere Behörde, selber hier Wandel schafft in deutschem Sinne — wenn sie das kann, was gar nicht so selbstverständlich ist.

Es gibt keine Wohnungsnot in München, wenn das landfremde, blutsaugerische Gesindel nicht hereingelassen wird. Nur deshalb ist das Unerhörte möglich, daß man sogar von Amts wegen deutschen Brautleuten das Heiraten auf Jahre hinaus widerrät, weil — keine Wohnungen da seien. Deshalb müssen Tausende auf der Straße liegen, damit die Vampire Kintöppe, Weinbeizen, Vergnügungslokale — weil wir daran so furchtbar Mangel leiden — einrichten können, um dem dummen Volke zur Wohnungsnot hinzu auch noch das Geld aus der Tasche zu locken.

Und da wundern sich die Juden, wenn der „Antisemitismus immer weiter greift? Hsg.

Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen

„Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn. —
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie euch in ein Christenviertel sperren.“

Wenn Franz Dingelstedt schon 1841 so sang, was hätte er wohl gesagt, wenn er hätte sehen müssen, wie der Jude sich heute in den Großstädten sich aufführt, fast überall ein Vorrecht genießt, überall Wohnung findet, während zahllose Deutsche obdachlos sind, oder in Eisenbahnwagenkolonien wohnen müssen? Daß überall das asiatische Geschmeiß sich in den Vordergrund drängt, beweist der folgende Bericht aus Wien (Wiener Stimmen vom 12. August 20):

„In Wien herrscht derzeit eine schier unheimliche Wohnungsnot, und wer in der traurigen Lage sich befindet, für sich und seine Familie auch nur die bescheidenste Wohnung suchen zu müssen, der kann wochenlang herumirren, bis er irgendwo ein Plätzchen findet, das ihm ermöglicht, in seiner Vaterstadt wenigstens ein Dach über seinem Haupt zu besitzen. Dagegen scheint es für einen eingewanderten galizischen Juden ein leichtes zu sein, die größten Wohnungen in Wien geradezu hamstern und teilweise selbst zu bewohnen, teilweise damit zu schachern. Ein solcher galizischer Jude ist der Isaak, recte Izacher Bursztin. Er stammt aus Nadworna und flüchtete beim Russeneinfall in Galizien im Herbste 1914 mit seinen 13 Kindern nach Wien. Außer dem, was er am Leibe trug und vielleicht einigen tausend Kronen nannte er nichts sein eigen. Heute ist dieser Isaak Geschäftsführer der Handelsgesellschaft Dr. Schiller & Co., wobei unter Co. verschiedene Gartenberg zu verstehen sind. Gleichzeitig ist er offener Gesellschafter der Firma Schuster & Bursztin, Marmorindustrie, und wohnt derzeit in dem ihm gehörigen „Beatrixbad“-Haus auf der Landstraße.

Was dieser Zugereiste in den letzten Monaten hier getrieben hat, schreit zum Himmel.

Isaak, recte Izacher Bursztin kaufte im April dieses Jahres die Wohnung der Baronin Niementowska in der Grillparzerstraße 14 um 1 080 000 Kronen — wie man sieht, hatte der Mann bereits glänzend verdient — einschließlich Möbel und Mietrecht und

vermietete sie gegen eine Ablösung von 140 000 Kronen an Siegmund Elster, einem galizischen Flüchtling und ehemaligen Deserteur der österreich-ungarischen Armee.

Die Möbel verkaufte er zum Teile weiter, zum Teile stellte er sie in einer Wohnung, Tuchlauben 17, ein.

Im selben Monat hat Isaak, recte Izacher Bursztin in der Laudongasse 12 (Lodongasse, wie Bursztin zu sagen pflegt) eine Wohnung von einer gewissen Schaffarik um 650 000 Kronen gekauft und

sie in Kenntnis, daß sie angefordert war, an einen gewissen Späler in der Schulerstraße 18 gegen eine Ablösung von 63 000 Kronen weitervermietet, wobei er in dem bezüglichen Vertrag das Mietobjekt als „Bösendorfer Klavier“ bezeichnete,

weil der Vertrag vor Gericht sonst anfechtbar gewesen wäre.

Im gleichen Monat kaufte Isaak, recte Bursztin von einem gewissen Wiener in der Walfischgasse Nr. 15 eine Wohnung um 540 000 Kronen. An der Verwucherung dieser Wohnung aber wurde er durch den dortigen Hausinspektor Rudolf von Mansch gehindert, der der Wohnungstür ein Schloß vorlegen ließ. Dann verhandelte Bursztin mit dem Baron Guiton wegen Ankauf des — — Croy-Palais in der Herrengasse 9, in dem zum Teil Cumberländischer, zum Teil kaiserlich österreichischer Möbelbesitz aufgestapelt ist.

Bei den Verhandlungen bot Bursztin für das Croy-Palais einschließlich 10jährigem Mietrecht 30 Millionen Kronen.

Die Verhandlungen zerschlugen sich aber nach längerer Dauer, so daß das altehrwürdige Palais von den Krallen des Galizianers verschont blieb.

Aber Isaak, recte Izacher Bursztin kaufte nicht nur Wohnungen, er kaufte auch Häuser und besonders solche, in denen sich Bäder befanden. Er scheint bei seinen Käufen auch ziemliches Glück gehabt zu haben; denn er ist bereits im Besitze von vier solchen Häusern und fühlt sich dabei äußerst wohl.

So nennt er heute sein eigen das Beatrixbad, das Michaelerbad, das russische Bad und ein Bad im 10. Bezirk.

Wohnung nahm er im Beatrixbad. Es mußte ihm, als dem Hausherrn, der dort wohnende General Dr. jur. Bardolff die Wohnung räumen, der aber dem Verlangen natürlich nicht entsprechen wollte und erst nach einer für Bursztin lächerlich geringen Schadloshaltung sich dazu bereit erklärte. Bis dahin hat Bursztin im 2. Bezirk, Haidgasse 4, gewohnt. Was mit dieser Wohnung geschehen ist, ob er sie auch verwuchert hat, war bisher nicht festzustellen.

In der obenerwähnten Wohnung, Grillparzerstraße 14, die aus sechs Wohnräumen, zwei Dienerzimmern, Vorzimmer, Badezimmer, Dienstbotenzimmer und zwei Klosetten besteht, zog also Siegmund Elster ein samt Frau (zwei Personen und eine solche Wohnung! D. Red.). Als nun ein Herr im Hause dem Elster mitteilte, daß diese Wohnung vom Mietamte für den 1. Bezirk angefordert worden sei, äußerte sich Elster ganz sicher:

„Das geniert mich gar nicht. Ich habe einen Angestellten des Bursztin aus einem seiner Bäder; der ist mit dem Neumann gut bekannt. Neumann wird einfach telephonieren und die Anforderung wird zurückgezogen.“

Elster erhob auch sofort gegen die Anforderung Einspruch und siehe da, der Angestellte des Bursztin, der nach der Behauptung des Elster dem Herrn Bürgermeister nur zu telephonieren braucht, scheint doch kein leerer Wahn zu sein, denn es ist in dieser Sache

bis heute nicht möglich gewesen, über diesen Wohnungsstreit eine Verhandlung zustandezubringen!

Elster, ein schlauer Galizianer, traute schon von Haus aus seinem Freunde aus Nadworna nicht und so hat er bei Übergabe der Ablösung von 140 000 Kronen erklärt, daß er diesen Betrag dem Bursztin „geschenkt“ habe als Provision für die Vermittlung der Wohnung, so daß er die 140 000 Kronen zurückfordern kann, wenn er die Wohnung nicht bekommt. (Ein Fall, der nach dieser Veröffentlichung ja jetzt möglicherweise eintritt! D. Red.) Von diesem Betrag hat der Hausherr Dr. Heinrich Barsch 40 000 Kronen in Möbeln bekommen.

Auch in den Kreisen der in Wien ansässigen Juden fragt man sich längst, wieso es komme, daß diese lästigen Ausländer, die es in Wien so entsetzlich treiben, nicht ausgewiesen werden. Warum? Weil sie mit dem Umsturz — — „Deutschösterreicher“ geworden sind. Siegmund Elster gehört zu jenen, die sich damals in Tulbing um ein paar hundert Kronen das Heimatsrecht erschlichen haben und Bursztin besitzt einen vom Dezember 1918 datierten Heimatschein aus Röschitz bei Horn! Er und seine 13 Kinder, sie alle leben vom Schleichhandel und vom Wohnungswucher! Isaak Bursztin ist ein Mann seiner Zeit und da diese Zeit sozialistisch ist, so gründet er mit seinen sämtlichen Kompagnons, den verschiedenen Gartenberg und seinem Schwiegersohn, einem gewissen Dr. Kienler, eine — — „Soziale Bank“. Es ist zum Schreien.“

Ist es bei uns denn anders? Das Münchner Wohnungsamt ist, anstatt eine wohltätige Einrichtung zu sein, eine Stadtplage geworden. Aber bloß deshalb, weil es in ihm an aufrechten, deutschen Männern fehlt und die fehlen nur deshalb, weil das Volk willig alles hinnimmt, auch da, wo die dicke, fette Korruption zum Himmel stinkt. Heraus mit den Fällen, die das Tageslicht nicht ertragen können, schließt euch zusammen ihr deutschen Männer und Frauen und dann lauft Sturm gegen die Zustände, die auch das Leben verbittern. Schimpfen und klagen hat keinen Wert, man erschwert sich nur selbst und anderen das Dasein, aber einen freien Entschluß laßt zur Tat werden! Ihr selbst seid die, die Verhältnisse machen, und nur ihr könnt sie ändern. Dem Volksganzen gegenüber seid ihr verpflichtet, jeden Fall der Volksausbeutung und Übervorteilung zur Meldung zu bringen, ob es sich nun um Lebensmittel, Wohnungen oder andere Dinge handelt. Nur dadurch, daß jeder einzelne tatkräftig mitarbeitet, überall, wo er Lumpereien trifft, rücksichtslos vorgeht, nur dadurch kann Ordnung werden im Land.

„Tu jeder das Seine
So wird im Vereine
Zum Großen das Kleine.“

—u—

Gerät das Volk durch einen Streik in Not,
Vermittelt Licht, Wasser, Brand und Brot
die „Technische Nothilfe“.

Jüdische Einwanderung nach Berlin.

Den „Oberschlesischen Nationalblättern“ (Nr. 15) wird geschrieben:

„Die jüdische Einwanderung nach Berlin nimmt immer mehr zu. Aus Polen treffen dort täglich eine Menge Flüchtlinge ein. Die Gefahr der Einschleppung von Seuchen ist groß, weil ein großer Teil der Flüchtlinge sich jeder Kontrolle zu entziehen versucht. Unter den ‚Polen' trifft man häufig nur ‚deutsche' Namen, wie z. B. Bauchtritt, Afterduft, Hoch- und Niedergesäß, Wassertümpel, Weißkohl, Lustgarten, Hundsparchen, Hutfilz, Pinkepank, ‚Patschowski', ‚Quaßowski', Affenkraut, Asch, Bauchspieß, Lutschbeutel usw.“

Mitarbeit an der völkischen Bewegung!

An unsere Leser!

Nur rastlose und zielbewußte Arbeit von uns selbst kann unser Volk aus seinem tiefen Elend zu neuer Freiheit, Reinheit und Kraft führen. Die Erkenntnis dieser Notwendigkeit heißt: Völkische Bewegung. Die völkische Bewegung wächst. Sie ergreift Schichten, die lange Zeit alle ihre Schlagworte, ihre Maßregeln, ja ihre Gedanken ausschließlich aus jüdischen Gehirnen bezogen haben. Und wir mit unseren Freunden werden nicht ruhen, bis unser ganzes geliebtes deutsches Volk sich wieder als Einheit, lebendiger Geist und starkes Wesen zu fühlen gelernt hat.

Es bestehen bestimmte Anzeichen dafür, daß der völkische Kampf bald in breiterer Front geführt werden wird. Und auch die Zusammenarbeit der völkischen Kräfte, die Einheitlichkeit der ganzen Bewegung macht gute Fortschritte. Der „Völkische Beobachter“ wird auch fernerhin, getreu seinen Grundsätzen, der ganzen Bewegung dienen. Wir haben es, teilweise unter den schwierigsten Verhältnissen, erreicht, daß der „Völkische Beobachter“ in steter Verbesserung seines Inhalts und seiner gesamten Erscheinung als das führende Blatt der völkischen Bewegung angesehen wird, und wir haben die Gewähr dafür, daß wir auf diesem Wege weitergehen können. Wertvolle Mitarbeiter sind gewonnen und werden noch herangezogen. Und mit dem Inhalt hoffen wir auch in nächster Zeit den Umfang des „Völkischen Beobachters“ steigern zu können.

Jetzt aber tue auch jeder Leser das Seine! Der Vierteljahrsschluß naht heran und mit ihm die Zeit der Bezugserneuerung. Das ist der gegebene Augenblick, um neue Freunde zu werben. Sollte es nicht möglich sein, die Bezieherzahl mächtig zu steigern, indem sich jeder unserer Leser für Werbung neuer Bezieher einsetzt? Jeder Bezieher des „Völkischen Beobachters“ ist ein Mitstreiter für die deutsche Sache.

Werbt uns neue Freunde und bleibt selbst uns treu!

Schriftleitung und Verlag des „Völkischen Beobachters“.

Der Riesenschwindel an der Börse

Hinter den Kulissen.

Die unter diesem Titel laufenden Aufsätze entnehmen wir der vorzüglichen Finanzzeitschrift: „Wie schützt sich der Kapitalist vor Verlusten an der Börse". Herausgeber Hans Schreiber. Deutsche Verlagsanstalt „Patria" G. m. b. H. Berlin, Band 23.

Der Riesenschwindel an der Börse.

„Die Börse ist eine Räuberhöhle, in welcher die modernen Erben der mittelalterlichen Raubritter hausen und „den Vorübergehenden die Gurgel abschneiden". Der bekannte jüdische Schriftsteller Dr. Max Nordau. (Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit.)

Vor garnicht langer Zeit war in den Zeitungen immer wieder zu lesen, daß die Großbanken und alle anderen Bankgeschäfte durch die von allen Seiten auf sie hereinströmenden Aufträge zum Kauf von Wertpapieren mit Arbeiten ungeheuer überhäuft seien. Der Andrang des Publikums und die große Erweiterung des Käuferkreises für Aktien und Wertpapiere aller Art ist auch ganz natürlich, denn einmal flattern allwöchentlich fast etwa 1 Milliarde Mark neue Reichsbanknoten ins Land und andererseits wird der Wert der Noten immer geringer. Da ist es kein Wunder, wenn das Publikum diese wertlosen Noten umzuwechseln sucht in Industrieaktien, Bergwerkskuxe usw., da für diese Papiere wenigstens ein sichtbarer Gegenwert existiert.

Hätten die Banken nun alle Kaufaufträge, die ihnen in so überaus reichem Maße in Berlin und aus der Provinz zuströmten, an der Börse zur Ausführung gebracht, dann wären die Kurse für die Börsenpapiere ins Ungeheure gestiegen, und es hätte sich wahrscheinlich sehr bald herausgestellt, daß viel mehr Aufträge zum Kauf von Wertpapieren vorlagen, als überhaupt Aktien dieser oder jener Gesellschaft vorhanden waren, das heißt: die Aufträge hätten zum großen Teil überhaupt nicht ausgeführt werden können, und die Banken hätten erhebliche Provisionen nicht verdienen können.

Nun pflegen die Banken ihrem Auftraggeber einfach eine Schlußnote zu übersenden, in der sie sagen: „Wir überlassen Ihnen die Ausführung Ihres Auftrages . . . Stück Aktien usw.; Stücke schreiben wir Ihnen auf Depot-Konto gut", d. h.: die Banken haben wohl in den meisten Fällen die Aufträge der Kunden nicht in der Weise ausgeführt, daß sie für die Kunden die Papiere an der Börse gekauft haben, sondern sie haben das Geschäft in sich gemacht (gefixt). Nun müssen die Banken aber hinterher ihren Kunden die Nummern der Aktien, die sie an die Kunden verkauft und in Depot genommen haben, aufgeben, und da zeigte es sich, daß diese Nummernaufgabe in vielen Fällen seit Wochen unterblieb, was darauf schließen ließ, daß die Banken die Papiere, die sie den Kunden überlassen und für den Kunden in Depot genommen hatten, gar nicht besaßen und gezwungen waren, diese Papiere noch nachträglich an der Börse für den Kunden zu kaufen. Dieses hätte natürlich bei dem ungeheuren Umfang, der in dieser Art ausgeführten Geschäfte zu einer gewaltigen Kurssteigerung geführt, und die Banken hätten Millionen dabei verloren, z. B. die Aktien gar nicht anschaffen können.

In dieser Not, in der die Großbanken sich befanden, haben sie beschlossen, bis zum 18. März 1920 keine Aufträge von Kunden entgegenzunehmen, und haben diesen Beschluß durch die Zeitungen veröffentlicht. Die unzähligen Käufer von Wertpapieren, die mit Börsengeschäften an und für sich nicht vertraut sind, haben infolge dieser Mitteilung Angst bekommen, und der von den Banken gewünschte Erfolg ist eingetreten. Es sind im letzten Augenblick viel Verkaufsaufträge eingelaufen, insbesondere wohl auch bei den Privatbankgeschäften, und der Erfolg der Bekanntmachung der Großbanken war, daß gleich am nächsten Börsentage, d. h. am 18. März 1920, ein Kurssturz an der Effektenbörse eintrat.

Die Großbanken waren in der glücklichen Lage, die ihnen fehlenden, den Kunden früher verkauften Papiere billig zurückzukaufen, dadurch ihren rückständigen Verpflichtungen nachzukommen, und dabei noch Unsummen verdienen zu können.

Das Publikum kann also gar nicht genug gewarnt werden, sich im Wiederholungsfalle nicht einschüchtern zu lassen, und an dem Aktienbesitz festzuhalten, statt denselben zu verschleudern.

Mancher Bankdirektor kennt zwar nicht das Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" Dafür ist ihm jedoch der Satz geläufiger: „Eigentum ist Diebstahl."

•

Die deutschen Großbanken haben in Berlin und an allen Plätzen Deutschlands, welche nur irgendwie von Bedeutung sind, Depositenkassen und Filialen errichtet. Es könnte den Anschein haben, daß dies zur Bequemlichkeit des Publikums geschehen sei; dem ist aber nicht so. Dieses dichte Filialnetz dient vielmehr dazu, aus dem deutschen Volke möglichst alles flüssige Geld den Kassen der Banken zuzuführen. Dieses Netz ist vergleichbar mit einer großen Saugpumpe, welche alles Flüssige (hier das flüssige Geld) aufsaugt.

Die Reichsbank schüttet jede Woche eine neue Milliarde — manchmal auch zwei — Reichsbanknoten (Schuldscheine) ins Volk. Sie gibt ohne Bedenken immer neue Milliarden solcher Schuldscheine aus, obgleich sie weiß, daß sie dieselben nicht bezahlen kann. Im Ausland gilt deshalb die Mark noch nicht 10 Pfennige.

Das Volk trägt diese Papierchen in die Kassen der Banken, welche dafür ganze 1½ Prozent Zinsen zahlen.

Der Reichsbankzinsfuß ist 5 Prozent. Die Banken aber nehmen für dasselbe Geld, für welches sie dem geldbringenden Kunden nur 1½ Prozent Zinsen zahlen, dem geldborgenden Kunden 7 Prozent, auch mehr, an Zinsen und Provisionen ab.. Da es sich um viele Tausende von Millionen handelt, ist das ein recht einträgliches und ziemlich konkurrenzloses Geschäft!

Nun genügen dem Bankkunden auf die Dauer diese 1½ Prozent Zinsen nicht, und so beauftragt er die Bank, für das Papiergeld zinsenbringende Papiere an der Börse zu kaufen. Die Banken pflegen diese Aufträge meist so auszuführen, daß sie dem Kunden einfach eine Schlußnote zustellen, lautend:

„Wir überlassen Ihnen infolge Ihres Auftrages die und die Papiere zum Kurse von . . . Prozent usf."

Sie berechnen ihre Provision, belasten das Konto des Kunden mit dem Wert der Aktien, und schreiben die Aktien dem Depotkonto des Kunden gut.

Bei geordnetem Geschäftsbetrieb müßte die Bank nun dem Kunden sofort oder doch am nächsten Tage die Nummern der Papiere aufgeben, welche sie für den Kunden angeblich ins Depot gelegt hat.

Das geschieht aber nicht, angeblich, weil die Banken durch den ungeheuren Andrang der Käufer so mit Arbeiten überhäuft sind, daß sie zur Nummerausgabe keine Zeit haben. So vergehen oft 3 bis 4 Wochen, bis dem Kunden die Nummern der Papiere, welche ihm gehören sollen, bekanntgegeben werden, falls der Kunde die Aktien inzwischen nicht wieder verkauft hat. Bei dem großen Bedürfnis nach solchen zinstragenden Papieren und dem geringen Wert der Reichsbankpapierchen steigen natürlich die Kurse ganz automatisch immer höher. (Staatspapiere, Kriegsanleihe usw. kauft das Publikum gegenwärtig bei dem geringen Vertrauen zu der Dilettanten-Regierung nicht gerne.) Die Aktien würden auch bald vergriffen sein bei den vielen Milliarden Reichsbanknoten, welche in Aktien angelegt werden sollen.

Das schöne Provisionsgeschäft der Banken (Ankauf von Aktien) würde also bald zu Ende sein! Die Banken müssen deshalb, um weiter Geschäfte machen und Provisionen verdienen zu können, dafür sorgen, daß die Aktienkurse an der Börse nicht immer weiter steigen und hoch bleiben, sondern auch mal wieder fallen, damit die Effektenbesitzer Angst bekommen und ihre Aktien wieder verkaufen. Es werden dann neue Provisionen beim Verkauf verdient, und es kommt wieder Material an den Markt.

Mit allen Mitteln, z. B. durch Banksperre, beunruhigende Nachrichten in den Zeitungen über Putsche, Reaktion, Streiks, Unruhen im Ruhrgebiet, Beschlagnahme der Auslandswerte usw., wird das Publikum beunruhigt und unsicher gemacht.

Die Aktienkurse fallen und fallen, und viele verkaufen deshalb ihre Aktien.

Sind die Kurse genug gefallen, ist genug verkauft worden, dann kommen wieder rosige Nachrichten. Die Streiks und Unruhen hören auf; die Kurse steigen wieder und das Publikum beginnt wieder zu kaufen, das Bankgeschäft blüht weiter. Es können wieder Provisionen verdient werden. Und so geht es immer fort, bald rauf, bald runter. Das Publikum wird sein Geld los durch Provisionen und Kursverluste, und die Banken machen so oder so ihre Geschäfte.

Wer den „Völk. Beobachter"
regelmäßig lesen will,
bestelle ihn beim nächsten Postamt oder beim Verlag, München, Thierschstraße 15. Postscheckkonto München Nr. 11346.
Preis vierteljährlich 12,50 Mark.

Die meist jüdischen Bankiers und Bankdirektoren, die jüdischen Zeitungsbesitzer und Redakteure, die jüdischer Aufhetzer zum Streik, jüdische Kommunisten und Spartakusführer und viele jüdische hohe Beamte in der Regierung arbeiten sich dabei merkwürdiger Weise vielleicht unbewußt (??) gegenseitig in die Hände.

Jedenfalls klappt alles vorzüglich; der deutsche Michel aber wird dabei andauernd sein meist sauer verdientes und erspartes Geld los!

Eine Industrieaktie, welche 20 bis 25 Prozent Jahresertrag (Dividende) abwirft, hat einen Kurs von etwa 350 bis 400 Prozent; eine solche Aktie im Nominalwerte von 1000 Mark kauft man also für nur 3500 bis 4000 Mark Papiergeld. Das hat die Aktie zur Zeit, als es noch für 1000 Mark Papiergeld 1000 Mark Gold gab, auch schon gekostet. — Für 3500 bis 4000 Mark Papiergeld kann man also auch heute noch eine 1000-Mark-Aktie kaufen, welche 250 bis 300 Mark pro Jahr Zinsen bringt. Man bekommt aber für 3500 bis 4000 Mark Papiergeld nur 280 bis 320 Mark Gold. Der Aktienkurs ist also im Verhältnis zum Goldkurs ganz außerordentlich niedrig.

Trotzdem aber gibt es noch immer Leute, welche vor Angst und Schreck ihre zinsbringenden Aktien verkaufen, wenn dieselben einmal infolge von Machenschaften der Banken oder Zeitungen vorübergehend einen Kursfall erleiden.

Verkaufe niemand seine Aktien, wenn er nicht unbedingt muß, dann kann der Kurs nur wenig und nur vorübergehend fallen und muß unbedingt wieder höher und höher steigen, da die Papiergeldflut der Reichsbank immer wieder zu Ankäufen von Dividenden-Papieren, solange es noch welche gibt, veranlaßt!

Denke jeder Aktienbesitzer daran, daß die Reichsbank noch immer jede Woche eine (auch mal zwei) Milliarden neues Papiergeld mit aufgedrucktem Zahlungsversprechen in Umlauf setzt, trotzdem sie schon sehr lange nicht mehr in der Lage ist, dies auf die Papierscheine aufgedruckte Zahlungsversprechen zu halten; dann wird er sicher seine wertvollen zinstragenden Aktien nicht verkaufen, um dafür fast wertlose Papierzettel zu erhalten.

Durch Festhalten der Aktien dürfte allerdings das große Provisionsgeschäft der Banken eine starke Einbuße erleiden, das kann aber nicht die Sorge der Besitzer von Dividenden-Papieren sein, mit Ausnahme vielleicht der Bank-Aktionäre.

Die Großbanken haben auch keinerlei Existenzberechtigung, denn welchen Nutzen bringen sie der Allgemeinheit des deutschen Volkes? (1½ Prozent Zinsen für Geldeinlagen). Sie dienen nur dazu, um einer Anzahl von Bankdirektoren und Aufsichtsräten Riesen-Einkommen und Gewinne zu verschaffen, im übrigen aber „povern" sie lediglich das deutsche Volk aus.

Der Mammutkapitalist Rothschild. — An der Goldsaugpumpe. — Wie das Riesenvermögen durch das typische Auf- und Niederdrücken der Kurse entstehen.

„Es ist ein launiges Zusammentreffen der Geschehnisse, daß nur wenige Minuten voneinander entfernt die Stammhäuser Goethes und Rothschilds stehen, also die Häuser zweier „Geistesheroen", deren Fähigkeiten allerdings auf ganz entgegengesetzten Gebieten geistiger Kräfte sich betätigen . . ."

So schreibt Fritz Mielert in seinem Aufsatze „Die Rothschilds" in Nr. 16 der Zeitschrift „Über Land und Meer", 62. Jahrgang.

Auf welchem „Gebiete geistiger Kräfte" sich Mayer Amschel Rothschild betätigte, erfahren wir in diesem Aufsatze:

„Rothschild wurde als Zwischenhändler von den großen Bankhäusern zu Frankfurt, Darmstadt und Mainz viel gebraucht." Seine Vorliebe für alte Münzen und für Antiken hatte ihn mit den verschiedensten Adelshäusern, auch mit dem Landgrafen von Hessen in Verbindung gebracht, beziehungsweise ihm bei diesen Häusern Eingang verschafft, und er benutzte diesen Vorteil klug auch zur Anbahnung von Geldgeschäften. Er genoß in Bälde in diesen Kreisen gleiches Vertrauen (?) wie unter seinen Glaubensgenossen, und dies (?) war der Grund, daß der Landgraf Wilhelm der Neunte von Hessen-Cassel, als er vor den Franzosen am 1. November 1806 flüchten mußte, bei seiner Flucht seine gewaltigen Barmittel dem Bankier Rothschild anvertraute. Dieser verbarg den Schatz, es sollen zwei Millionen gewesen sein, in dem Keller seines Hauses in Weinfässern. Gleichfalls vertrauten auch andere flüchtende deutsche Kleinfürsten und Adelsleute Rothschild ihr Vermögen an. Dieser ließ die Gelder natürlich nicht unbenutzt, spekulierte damit, zog Wechsel auf das englische Bankhaus van Notten in London, das die Vollmacht des Landgrafen zur Erhebung der Zinsen hatte. Schon dadurch war es ihm möglich, nach Jahresfrist einen sehr ansehnlichen Nutzen in der eigenen Tasche zu wissen."

Wilhelm von Hessen wird in der Geschichte stets als der Mann weiterleben, der seine Truppen an England zur Bekämpfung der aufständischen Nordamerikaner verkaufte und vermietete. Sein Vater, der Landgraf Friedrich der Zweite, hatte mit diesem Menschenhandel den Anfang gemacht, und wir wissen, daß auch der Dichter Seume von hessischen Werbern ergriffen und an England verkauft wurde. Diese Kaufgeschäfte besorgte das Bankhaus Rothschild. Daher sein Reichtum. Der Landgraf „vertraute" seinem Hofjuden sein Vermögen, weil er wußte, daß der Jude vom Feinde nicht angetastet würde. Mit den anvertrauten Geldern spekulierte der saubere Mayer Amschel. Der Verdienst floß in seine Tasche. Lesen wir weiter:

„Doch der goldene Strom fand seinen Zufluß in das Bankhaus Rothschild erst voll, als es letzterer vermochte, den hessischen Fürsten dazu zu bewegen, die Vollmacht dem Londoner Bankhaus von Notten zu entziehen und sie seinem Sohne Nathan, den er als Leiter einer Rothschildschen Bankhausfiliale 1798 nach London geschickt hatte, zu übertragen."

Also: die Konkurrenz beseitigt, Nathan an ihrer Stelle. „Nathan, man möchte ihn den Weisen nennen (!!), übernahm die Lieferung der staatlichen Gelder für die englische Armee in Spanien gegen eine sehr hohe Vergütung, da es ein sehr großes Wagnis war, dem sich kein englischer Geldmann unterziehen wollte. Die kühne Spekulation war das Glück des Hauses Rothschild. Das Unternehmen gelang, das Geld wurde durch das feindliche Frankreich, angeblich mit Bewilligung Napoleons, nach Spanien geschafft; damit verdiente Nathan Rothschild acht Jahre hindurch alljährlich etwa vier Millionen Mark. Und wie in London, so half überall eine enge Verbindung mit der Politik und kühne Spekulation den Häusern Rothschild mit Riesenschritten zu unerhörtem Vermögen. Typisch für das Haus ist es, daß es ein und denselben Artikel vielmals kaufte und verkaufte und Kauf und Verkauf stets zu seinen Gunsten ausschlugen, wobei die günstigen Vorbedingungen durch das Haus selbst heimlich geschaffen wurden. Durch fortwährende Kurs-Auf- und Niederdrückung der Staatspapiere und anderer Werte steigerte das Haus Rothschild seine Rieseneinnahmen, sobald es Einfluß auf die Börse in denjenigen Städten, wo es Geschäfte betrieb, erworben hatte."

Man bedenke: die jüdische Zeitschrift „Über Land und Meer" bringt diesen Artikel zur Verherrlichung der Rothschilds; jeder deutsche Leser aber liest ihn wie eine Anklageschrift, die in die Forderung ausläuft, das dem deutschen Volke abgegaunerte Vermögen der Rothschilds müsse zum Besten des Volkes nationalisiert werden. Amschel zwängt sich im deutschen Adel ein, der seine Verbindung mit dem Judentum als fluchwürdige Tat hat büßen müssen, da er damit sein Adelsprivileg verscherzte. Die Bastardierung des Adels mit den Vergoldnerinnen seiner Wappen nahm ihm seine Daseinsberechtigung. Denn Adel hat nur Sinn und Zweck als rassereines, rasseerhaltendes Institut. Durch die Baronisierung der Rothschilds und der Bleichröder entwertete das Fürstentum den deutschen Adel vollends. Die Heirat gesunder deutscher Bürgertöchter galt als unwürdig, unter dem Stande, die Heirat jüdischer Schauspielerinnen und Bankierstöchter dagegen nicht als Rassenschande. Hofjudentum, Heereslieferungen. Ein Jude in Frankfurt, sein Sohn in London, der eine saugt hier das Blut aus, der andere dort. Unsaubere Geschäfte, zu denen sich die englischen Geldmänner nicht gern verstanden, werden tapfer ausgeführt. Napoleon wird übers Ohr gehauen, oder — er wagt sich an die Juden nicht heran. „Enge Verbindung mit der Politik." Wie heute. Juden machen die Revolution, Juden arbeiten an der Goldsaugpumpe, die das flüssig gemachte, den Besitzern aus der Tasche geholte Gold den Rothschilds zuführt. „Typisch" ist das Auf- und Niederdrücken der Kurse (genau wie heute noch an der Börse!)

Seit 1812 macht, schreibt Mielert, das Haus Rothschild nur noch Anleihegeschäfte. In Paris, Wien, Neapel werden Filialen gegründet. Der Papst verleiht dem Baron Karl von Rothschild zu Neapel den heiligen Erlöserorden. „Reich und mächtig" ist das Haus.

Mayer Amschel Rothschild ist eine durch und durch orientalische Physiognomie mit althebräischen Sitten. Er trägt den Hut im Nacken und hat schneeweißes Kopfhaar. Der Ausdruck seines Gesichts ist im ganzen frei, mit einem Anflug von vielleicht erkünstelter Lebensfrohheit, wenn er sich beobachtet glaubt. Beide Hände ruhen in der Hosentasche und klingern mit Geld. Er ist streng orthodox und gilt für den frömm-

sten Juden in ganz Frankfurt. „Ich habe nie einen Menschen sich so peinigen, die Brust zerschlagen, gen Himmel aufschreien, zum Allvater aufweinen sehen", sagt der Augenzeuge, wie der Baron Rothschild am langen Tage in der „Synagoge". In früheren Jahren hat er sich freiwillig große Kasteiungen auferlegt, um den Himmel zu bewegen, ihm einen Sprößling zu schenken.

Und diesen Vollasiaten wagt eine in Deutschland erscheinende Zeitschrift als „Geistesheroen" mit Goethe zu vergleichen! Man blicke sich die Börsenjudenjünglinge an! Sie alle tragen den Hut im Nacken. Der Deutsche hat keine Ahnung davon, daß das jüdische Sitte ist. Und dieses Volk wagt es, sich zu uns Deutschen rechnen zu wollen.

Vor allem aber: was sind die geschilderten Rothschilds anders als die Kapitalisten in Hochkultur? Hat aber ihr Glaubensgenosse Karl Marx ihrer in seinem „Kapital" auch nur mit einer Silbe erwähnt? Nein. Er spricht nur an einer Stelle von den Juden: „Eigentliche Handelsvölker existieren nur in den Intermundien (den Zwischenräumen zwischen den verschiedenen Kulturkreisen) der alten Welt, wie Epikurs Götter, oder wie Juden in den Poren der polnischen Gesellschaft."

Und in der deutschen Gesellschaft? — Rothschild und Karl Marx — eine Hand wäscht die andere, eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. Beide sind „Geistesheroen", denn es gelang ihnen, ein reiches und mächtiges Volk zu stürzen.

Nur nachdenken!

Die Stadt Berlin gibt eine neue Anleihe im Betrag von 200 Millionen Mark aus. Das Geld soll vorzugsweise für Neu- und Erweiterungsbauten, Bahnanlagen, Siedelungszwecke und zur teilweisen Deckung von Kriegsausgaben verwendet werden. Die Bedingungen sind: Verzinsung zu 4% und Tilgung in 55 Jahren. Das ist unter den heutigen Verhältnissen, wo die Banken 10 und 11% Zinsen nehmen z. B. 7% Diskont und vierteljährlich 1% Provision), für den Schuldner recht günstig und der Ausdruck dafür, daß Gemeindeanleihen im allgemeinen für sicherer als Staatsanleihen gehalten werden. Aber trotz diesen günstigen Bedingungen bedeutet die Verzinsung doch eine Belastung des Gemeindehaushalts, also der Steuerzahler, mit nicht weniger als 242 Millionen Mark, die außer der zurückzuzahlenden Schuldsumme aufzubringen sind. Vom Standpunkt des Anleihezeichners erscheint natürlich eine jährliche Verzinsung von 4% bei Auslosung in spätestens 55 Jahren sehr gerechtfertigt und billig. Er würde sich einen höheren Zins wünschen, bedenkt aber nicht, daß er selbst diesen Zins letzten Endes ja aufbringen muß als Steuer- und Umlagenzahler, als Käufer verteuerten Lebensbedarfs, als Mieter verteuerter Wohnungen usw. Denn aus Nichts wird Nichts, und der Zins ist nur aus der Arbeit des Volkes selbst genommen, zu dem ja die Zinsenempfänger selbst gehören.

Wer allerdings den auf ihn treffenden Anteil der Zinsenlast wieder abwälzen kann, wie die etwa zeichnenden Banken und Großleihkapitalien, der wird den Zins nur begrüßen, um so mehr, als gerade die Banken im Anleihesystem ihre besonderen Geschäfte machen. Während sich der scheinbare Gewinn des Anleihebesitzers auf 4% jährlich beschränkt und, im Ganzen betrachtet, auf 55 Jahre verteilt ist, machen die Banken, die die Anleihe in den Verkehr bringen, ihren Schnitt vermöge des Unterschiedes zwischen Übernahme- und Ausgabekurs in wenig Tagen. Und dieser schnell erworbene Gewinn ist sicher nicht geringer als die Verzinsung eines Jahres beträgt. Um diesen Betrag, wenn nicht mehr, erhält also die anleihebegebende Gemeinde überhaupt von Anfang an weniger, um die Schuld aber doch in ganzer Höhe zurückzahlen zu müssen.

Die Nutzung der von dem geliehenen Geld hergestellten Bauten, der Betrieb der Bahnen, das Wohnen und Wirtschaften in den Siedelungen aber wird naturgemäß um denselben Betrag verteuert, den die Anleihewirtschaft an arbeitslosem Gewinn auszahlt. Diese Verteuerung würde vermieden, wenn endlich erwachte Einsicht des Volkes den Weg zinsloser Geldbeschaffung geöffnet hätte, der gerade für Gemeinden heute schon zu beschreiten wäre. Klr.

Zum Kapitel der rentierlichen Güterknappheit.

1. Nährgutverschleuderung.*

(Fortsetzung und Schluß)

War, wie wir sahen, die Obstsaison 1920 einmal dem rentierlichen Preis mit 3,60 Mark und 2,90 Mark — für Zwetschgen, diesem simpelsten (!) Volksobst mit 1,60 und 1,20 Mark — erobert, dann konnte man es auch mit der Überschwemmung probieren.

Selbstverständliche Voraussetzung für dieses dem Hochhalten eines „hohen Preises" an sich gefährliche Experiment ist, daß man „den Markt fest in der Hand hat". Das heißt: Der Spekulant muß sich auf seinen Händlerstab verlassen können, daß jeder an dem diktierten Ring-Preis festhält. Und das tut natürlich der Händler, weil es sein eigener Vorteil ist. Außerdem ist der Händler ja von „seinem" Lieferanten abhängig und wird von ihm in Gehorsam gehalten, denn der Spekulant braucht nur zu wollen: er öffnet das Ventil der Abwanderung und der Händler hat keine Ware und damit keinen Profit. —

Wir sehen also, die Rollen sind genau verteilt. Die Taktik totsicher. Der Konsument von jedem Einfluß auf die Preisbildung hermetisch abgeschlossen. Es lebe der Zentralmarkt, — das ist wirklich eine „praktische" Einrichtung! Normale Preisbildung — „is nich".

Jetzt kommen wir zu unserer „Überschwemmung". Sie verfolgt — — ja, das wenn unser Volk halt sähe!! — den furchtbaren, den erbitterten **Kampf gegen das deutsche Leben.** Wir haben eben viel zu wenig kluge Menschen, die hinter die Kulissen schauen, und dabei das öffentliche Wohl im Auge haben. Was heute „klug" ist, ist verschmitzt und verschlagen, und auf seinen Vorteil bedacht! Die Intelligenz steht nicht im Dienste des Guten! Keinesfalls in dem Maße, wie es im Kampf gegen die Gemeinheit und die Niedertracht der Fall sein müßte. Darum achtet niemand psychologisch auf die Vorgänge, die sich so frech vor aller Augen abspielen! Darum sieht niemand, daß die Marktüberschwemmung das Ziel der „systematischen Nährgutvernichtung" verfolgt!! Und vollends dann, wenn der Trick gelingt, den Markt mit unreifem Obst zu überschwemmen! Auf der einen Seite steht der unschuldige Spekulant weiß wie ein Osterlamm, vollkommen gefeit gegen den Vorwurf, „daß keine Ware da ist", auf der anderen Seite der Konsument, dem alle wie einem Sterbenden zureden, doch ja das „unreife Zeug" nicht zu kaufen. Abgesehen also von den Abnehmern mit den blechernen Magen, die Kieselsteine anstandslos verdauen, bleibt der Erntesegen unberührt und wandert mit oder ohne Umweg über die Tonne in den Kanal.

So befreit man sich von der „lästigen Ware", die einem nichts als die mühsam gezüchteten Preise verdirbt! Es sei hier an den beispiellos reichen Heringsfang des vorigen Jahres erinnert, der notorisch ganz Deutschland für billiges Geld mit diesem Volksnahrungsmittel hätte versehen können. Dieser Ertragsreichtum setzte unseren Spekulanten in die peinlichste Verlegenheit. Man wußte nicht, wohin mit der Menge. Drum wurde so lange hin- und hergeschoben, versteckt, verlagert, vermoscht, bis die lästige Ware endlich als ungenießbar vernichtet wurde und verschwand. Wir im Süden Deutschlands mußten nach wie vor einen besseren Hering mit 1,50 Mark bis 3 Mark (!) bezahlen, die mit 10, 15 und 20 Pfennigen alle ihren dankbaren Abnehmer gefunden hätten!! Das sind unerhörte Vorkommnisse der Verschleuderung einer Gottesgabe, die uns ein gütiges Geschick zum „Leben" (!) beschert hatte!! Lauter Manöver, nur um den Preis hochzuhalten!

Doch nun zurück zu unserem Thema vom unreifen Obst! Das unreife Obst ist ein praktisches Stapelgut und eignet sich prächtig als Schieberware. Da kann man aufheben, zurückhalten, „disponieren", wie der schöne markttechnische Ausdruck heißt, und „zur Disposition stellen" und inzwischen immer die zahlungswilligeren Gebiete abklopfen. Da kann man „verfrachten" und Spesen machen und unsinnige Prozentsätze für den „Schwund" berechnen!! Und das alles wieder auf die „Preise" schlagen! Zur Übung im Preisabbau! Zu solchen Scherzen eignet reifes Obst sich natürlich nicht. Da käme der Schwindel auf! Und darum wird er mit dem unreifen Obst verschleiert!!

Das wären dankbare „Studien" für unsere Herren Ernährungsminister! Aber die macht man, — wenn man sie überhaupt machen will — nicht im Bureau bei einer Import, sondern in den Winkeln des Zentralmarktes, früh um ½4 Uhr als Zeuge der „Räumungsarbeiten", in den Kleingemüseläden der Stadt, bei der Müllabfuhr, dem Leeren der Tonnen, bei „praktischen" Kanaleinlässen usf., als harmloser „Seher", nicht als huldvoller Entgegennehmer „frisierter" Berichte.

Aber damit sind wir noch lange nicht fertig. Das dicke Ende kommt erst!, wie der Berliner sagt. Allerdings gehört dazu der vorurteilsfreie Einblick in die riesenhaften Zusammenhänge, mit denen der **Weltspekulationsgeist** operiert, dem kein Mittel zu unbedeutend und zu schlecht ist, um zu seinem Ziel zu gelangen. Der gedankenlose Deutsche ist ihm da ein hochwillkommenes Objekt. Auch hier sieht wieder kein Mensch, daß in diesem „Friedenskrieg" auch das unreife Obst als nicht zu unterschätzendes Kampfmittel gebraucht wird. Niemand sieht den unerhörten Angriff auf die Volksgesundheit, der nur die Dezimierung der deutschen Bevölkerung zum Ziele hat. Alles was sich erst durch das „Ausreifen", durch das langsame Ausbrüten der Sonne entwickelt, der Zucker, die Stärke, das Vitamin, kommt überhaupt gar nicht zur Entfaltung! Folglich werden diese für den Körperaufbau und für die Aufspeicherung von Wärmereserven für den Winter (!) so hochwichtigen Substanzen dem Körper überhaupt nicht zugeführt! Die ganze horrende Ausgabe ist für den Ernährungszweck fast nutzlos! Aber der Angriff auf deutsches Leben geht noch viel weiter. Unsere Behörden sehen alle nicht, daß es dem Weltspekulationsgeist darauf ankommt, Deutschland durch sich selbst zu vernichten, und daß so eine kleine „Ruhrepidemie" durch unreifen Obstgenuß erzeugt, unter Umständen ganz hübsch aufräumen kann, besonders unter der Jugend.

Daß jeder tote Mann auf unserer Seite für Deutschlands Wehrkraft, jedes tote Weib als Mutter, jedes tote Kind für die deutsche Zukunft nicht mehr in Frage kommt, das wissen unsere Feinde und damit rechnen (!) sie, aber unsere Regierung — — — fällt ihr gar nicht ein!!! H. B.

*) Siehe Nr. 79, Seite 4.

Der „Groß"handel.

Wie genau die obigen Darlegungen über die Weltspekulation den Nagel auf den Kopf treffen, beweist eine Meldung, die vor einigen Tagen in der Großpresse wiedergegeben wurde:

Amsterdam, 4. Sept. Von den holländischen Heringshändlern und Heringsreedern, die bisher an die deutsche Salzherings-Einfuhrgesellschaft lieferten, werden gegen diese Gesellschaft die schwersten Vorwürfe der absichtlichen Preistreiberei zum Schaden des deutschen Volkes erhoben. Bekanntlich erfolgte kürzlich ein Einfuhrverbot holländischer Heringe nach Deutschland; infolge dieser Maßnahme fühlen sich die holländischen Händler sehr geschädigt und müssen ihren Betrieb stark einschränken. In einer Protestversammlung kamen nun verschiedene Schriftstücke niederländischer Reeder und Fischhändler zur Verlesung, die auf selbstsüchtige Interessen der genannten deutschen Gesellschaft hinweisen und betonen, daß durch die „Diktatur dieser Gesellschaft" der deutsche Verbraucher den holländischen Hering viel teurer bezahlen müsse.

Hier handelt es sich um einen jedenfalls seltenen Streitfall innerhalb des spekulativen Lebensmittelhandels, und nur die Erbitterung der holländischen Großhändler hat etwas durchsickern lassen. Um so greller aber beleuchtet dieser Vorfall die bei uns übliche Art der „Volksversorgung", wobei die Not Zutreiberin hoher Wuchergewinne und der Mangel die zuverlässigste Stütze hoher Preise ist, die beide verschleiert und dabei unterhalten werden müssen. Staaten und Völker, Regierungen und Volksverbände werden jahrelang erbitterte Kämpfe zu führen haben, um diesem furchtbaren Wuchersystem ein Ende zu bereiten.

s.—

Staatliche Zuschüsse zu Übergewinnen.

Für die Zeit vom 1. März bis 1. Juli 1920 hat die Reichsregierung 10 Millionen Mark zur Senkung der Papierpreise zur Verfügung gestellt. Damit also die Papierfabriken ihren Aktionären 20, 30 und mehr Prozent Dividende und dazu noch erhebliche Sondervergütungen ungestört zahlen können, gibt das Reich, d. i. die Gesamtheit der Steuerzahler, 10 Millionen Mark aus. Und das nennt man dann Preissenkung!

•

Die Ammendorfer Papierfabrik in Ammendorf bei Halle verteilte auf 1,95 Millionen Mark Aktienkapital 40 % Dividende und 20 % Sondervergütung. Ein Anteilbesitzer von 10 000 M. hat also in einem einzigen Jahr 6000 M. Gewinn erhalten.

Antisemitismus als Grund für Nichtnominierung zum Präsidentschaftskandidaten.

Unter dieser Aufschrift berichtet die Wiener jüdische „Morgenzeitung" folgendes: „Der bekannte amerikanische Autokönig und Anführer der antisemitischen Propaganda in den Vereinigten Staaten, Ford, beschloß letztens, bei den Präsidentenwahlen zu kandidieren. Als aber die Partei, die seine Kandidatur hätte aufstellen sollen, zusammentrat, erklärte ein christlich-progressiver Delegierter aus Middlewest, Ford könne keineswegs zum Kandidaten nominiert werden, da er eine antisemitische Propaganda führe und die Hetze gegen die Juden zum Hauptprogramm seiner Wahlkampagne zu machen beabsichtige. Die Partei setzte zur Prüfung der obigen Angaben ein Komitee ein und als dieses auf Grund von Informationen der jüdischen „Bne-Brith"-Liga die Angaben als richtig befunden hatte, wurde von einer Nominierung Fords zum Präsidentschaftskandidaten endgültig Abstand genommen."

Man sieht, die selbstbewußten Yankees haben es schon herrlich weit gebracht. Die Präsidentschaftskandidatur hängt demnach im Lande des Sternenbanners von dem Gutachten der jüdischen Loge ab. Auch bei uns scheinen solche Zustände gang und gäbe werden zu wollen. Wurde doch Dr. Ruge in Heidelberg auf Veranlassung des Oberrats der Israeliten in Karlsruhe seines Amtes entsetzt. Und trotzdem sind die Juden immer noch die Unterdrückten!

Moses, der große Prophet.

In der freimaurerischen Schrift „Der Plan der Zeitalter", die nur für „Verläßliche" erhältlich ist (in 15 Sprachen gedruckt), wird Moses als der Verkünder der republikanischen, demokratischen, sozialistischen und kommunistischen Weltanschauung und Welteinrichtung gefeiert. — Demnach konnte also schon Moses ebensogut Chamäleon spielen, wie die heutigen Juden. Damit würde der Ausspruch Pentha-Tulls ganz übereinstimmen: „Nicht mit dem Himmelreich hat der größte aller Gesetzgeber und Menschenkenner (Moses) sein Volk zur Nachfolge gelockt und gezwungen, sondern mit der Aussicht auf Weltherrschaft."

Achtung.

An den Plakatsäulen Münchens war ein gelbes Plakat folgenden Inhalts zu lesen: „Judenstreik. Ein Roman von Mac Morton. Der Autor, ein junger Engländer, der während des Krieges in Deutschland interniert war, schildert im Rahmen eines Romans in packender, visionärer Plastik den Pogrom in den Straßen Berlins und dessen Niederkämpfung durch die sich daranschließende Organisation eines internationalen Judenstreiks. Das Buch, das in allen Sprachen erscheint und die jüdische Frage von einer ganz neuen Seite aus beleuchtet, dürfte ungeheures Aufsehen erregen."

Allem Anschein nach, handelt es sich hier um eine verkappte Drohung Alljudas, worauf das Erscheinen in allen Sprachen hinweist. Bisher konnten nur ganz hervorragende Werke — und die nur ganz allmählich — in allen Sprachen erscheinen. Da dieser neue Roman sofort in allen Sprachen erscheint, ist der Schluß berechtigt, daß schweres jüdisches Kapital dahinter steckt. Der Autor dürfte wohl kein Engländer, sondern ein Jude sein, der nun die Welt darauf aufmerksam machen zu müssen glaubt, daß die Juden nunmehr die tonangebende Macht in der Welt sind, nach deren Pfeife alles tanzen muß. Diese Beleuchtung der Judenfrage dürfte allerdings ungeheures Aufsehen erregen, aber hoffentlich auch recht vielen die Augen öffnen. Man darf auf den Inhalt recht gespannt sein. —U—

An den Pranger!

Die „Deutsche Arbeiterzeitung" Nr. 35 berichtet aus Köln: „Ein Kölner suchte lange eine neue Wohnung. Alle Bemühungen waren vergebens. Schließlich verfiel er auf einen Trick. Er setzte in die Zeitung: „Amerikaner sucht leere Wohnung". Der „Amerikaner" zog. Während dem Landsmann nicht eine einzige Wohnung zur Verfügung stand, wurden dem „Amerikaner" sofort zehn Wohnungen angeboten, die dem Wohnungsamt zur weiteren liebevollen Behandlung angegeben wurden."

Bekanntlich haben die Ungarn für gewerbsmäßige Wucherei die Prügelstrafe eingeführt. Auch für jene „Deutsche", die den Fremdling dem eigenen Volksgenossen vorziehen, würde eine gehörige Tracht Prügel heilsame Wirkungen tun.

Wozu sie da sind.

In Wien singt man auf den Brettln:

Wer muß
auf der Straße defilieren,
feiste Jüdinnen hofieren,
polnische Juden einlogieren,
Wucherer, Schleicher protegieren,
für Russenjuden demonstrieren,
unsere Verfassung sabotieren,
vor den Juden kapitulieren?
Die roten Retiraterät!

Zur Forderung eines deutschen Rechtes.

Als vor rund 100 Jahren Bestrebungen im Gange waren, deutsches Recht und Gesetz an Stelle des römischen Unrechts zu setzen, da siegte trotz allem die römisch-rechtliche Strömung. Zum Schaden und Unglück unseres Vaterlandes. Heute, nachdem wir es alle am deutlichsten sehen, daß mit dem jetzt bestehenden Rechte keine Gerechtigkeit im deutschen Sinne verbunden ist, hat die Strömung, ein deutsches Recht zu gewinnen, neu eingesetzt, und diese Bewegung ist nicht mehr zu unterdrücken. Der nachstehende Aufsatz unseres Mitarbeiters, der in regelmäßigen Fortsetzungen erscheinen wird, will in dieses Gebiet einführen, und wir empfehlen die Ausführungen unseren Lesern zu ganz besonderer Beachtung. Die Schriftleitung.

In Nummer 67 unseres Blattes ist unter dem Titel „Deutsche Arbeit von Grund aus auch im Recht" die Notwendigkeit der Beseitigung des bestehenden Rechtes, sowie der Schaffung eines neuen wahrhaft deutschen Volksrechtes auf Grund unserer ältesten Überlieferungen und gemäß unserem deutschen Empfinden erörtert worden. Schier unmöglich aber ist es, diese schwierigen Dinge, diese verschlungenen und weitausholenden Gedankenreihen, welche mit der Frage nach dem Werte oder Unwerte eines Gesetzes und nach der Dringlichkeit der Schaffung eines neuen Rechtes berührt werden müssen, in kurzen Abhandlungen so zu beleuchten, daß der Leser sich der Schwere und Bedeutung der Aufgabe voll bewußt wird, und ein Mißverstehen ausgeschlossen ist. Die Leser treten teils harmlos und ohne besonderes Verlangen nach tieferer Einsicht, teils von ganz bestimmten Standpunkten und Voraussetzungen aus an die Sache heran. Die einen müssen sich also erst schlüssig machen, welchen Standpunkt sie einnehmen wollen, die anderen werden im allgemeinen wenig geneigt sein, ihre vorgefaßte Meinung zu ändern. Den Laien bestimmen seine Lebenserfahrungen, die Anschauungen des gesellschaftlichen Kreises, in welchen er aufgewachsen. Der Rechtskundige aber wird fast ausnahmslos eine so umstürzende Neuerung schon um deswillen ablehnen, weil er gar nicht mehr imstande ist, aus seiner Denkweise heraus und in eine andere hineinzugelangen, es sei denn, daß besondere Erfahrungen und ein inneres Erleben ihn aufs tiefste erschüttert und seine bisherige gute Meinung in Hinsicht des bestehenden Rechtes entwurzelt haben. Auch ist es bei Erörterungen rechtlicher Art nicht so wie bei den großen und kleinen Fragen der Tagespolitik, welche von dialektisch begabten und geschulten Leitartiklern und Rednern leidenschaftlich erörtert werden, wobei auch wohl Witz und Phantasie eine Rolle spielen. Bei ersteren geht es für den Laien oft recht trocken und nüchtern zu und dieser hat bald die Lust verloren, sich in Einzelheiten zu verlieren. Das Recht stellt große Anforderungen an den Verstand, aber gar keine an die Phantasie, es berührt auch zunächst das Gemüt nicht, außer in dem Falle, daß man tief genug in den Gegenstand eindringt, in welchem uns allerdings der ganze tiefe Ernst des Lebens ans Herz greift. Trotz alledem: die Zeit drängt, die letzte Stunde ist gekommen, da wir vielleicht noch die Kraft der Erneuerung besitzen, der Erneuerung im Recht, welche eine tief innerliche, ja die innerlichste Angelegenheit unseres völkischen Selbst ist. Frage man nicht oder wende ein: warum nicht erst die sittliche, warum nicht die religiöse Erneuerung? Diese im Grunde höchst persönlichen Dinge lassen sich nicht in Formen pressen, ohne daß sie Schaden leiden. Nur scheinbar auch ist der wahrhaft Religiöse gebunden, innerlich ist er frei und frei muß auch das Gewissen des sittlich Handelnden sein, da sonst von Sittlichkeit kaum noch gesprochen werden könnte. Ohne Formulierung oder Dogmatisierung aber ginge es dabei nicht ab. Anders beim Recht. Dieses umspannt von vornehherein alle tieferen menschlichen Belange, also auch Religion und Moral. Aber es zieht hier die Einzelheiten nur insoweit in sein Bereich, als es zugleich Rechtsgüter zu schützen gilt, also soweit Religion und Moral öffentliche Merkmale zeigen und öffentlichen Schutzes bedürfen. Das Recht regelt in erster Linie das Verhalten des einzelnen gegenüber der Gesellschaft und dieser gegenüber dem einzelnen in Hinsicht alles dessen, was nicht rein persönlicher Art ist. Es bedeutet Bindung. Also lasse man dieses Ausweichenwollen vor einer Notwendigkeit, welcher wir gewachsen sein müssen, wenn wir uns nicht schon jetzt rettungslos verloren geben! Neben dem Recht auch Sitte und Glaubentum zu pflegen, ist übrigens die selbstverständliche Gewissenspflicht eines jeden einzelnen. Aber was Sitte und Glaubentum ist, weiß man im allgemeinen zur Genüge, nicht dagegen, was deutsches Recht ist.

Ums Recht dreht sich alles. Wir können keinen Blick, keinen Schritt, keinen Atemzug ohne das Recht tun und müssen uns doch sagen, daß wir noch gar kein Recht haben, das unserem Wesen entspricht. Das fühlen oft genug auch Richter und Anwälte. Aber sie führen ihr inneres Unlustgefühl meist auf die Unstimmigkeit zwischen Recht und Moral zurück, welche ja auch erkennbar wird. „Moral" ist aber in diesem Falle nur ein Deckwort für deutsches Empfinden, da wir ja auch keine Allerweltssittlichkeit, sondern eben nur eine solche kennen, welche in völkischer Gesinnung wurzelt. Leider ist es meist nur ein unbestimmtes Gefühl, etwas, das unserem Unterbewußtsein entstammt, und uns zuraunt, daß das Recht, welches in unseren Gesetzen niedergelegt ist, mindestens zum großen Teil gar nicht unser Recht ist. Kultur, Gesellschafts- und Wirtschaftsleben sind Begriffe, die zueinander gehören, und sie wurden zu dem, was sie sind, weil ein Recht sie schützte und ihr Blühen und Gedeihen förderte. Nun aber würde das deutsche Recht in seiner unverfälschten Reinheit zum mindesten unsere jetzige parasitäre Geldwirtschaft nicht geschützt haben. Das kam aus den einfachsten Grundbestimmungen des deutschen Rechtes, welche noch erörtert werden sollen, erkannt werden. Also muß hier ein Fremdrecht eingegriffen oder ein Fremdgeist ein Fremdrecht geschaffen haben, welche gerade das Emporwuchern dieser Geldwirtschaft ermöglicht hat. Und das wird eben mit dem sogenannten römischen Recht, dem undeutschen Juristenrecht angedeutet. Aber hier haben wir es zunächst nur mit einem Schlagwort zu tun. Die Sache selbst ist ziemlich verwickelt.

> „Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
> Welche schmücken unser Land,
> Ackersmann, der auf den Beeten
> Deutsche Frucht in Garben band,
> Traute, deutsche Brüder, hört
> Meine Worte alt und neu:
> Nimmer wird das Reich zerstört,
> Wenn ihr einig seid und treu!"
>
> Schenkendorf.

Auch ist das römische Recht kein schlechtes, sondern vom wissenschaftlichen Standpunkte aus das beste Recht, was System, Klarheit und Schärfe der Begriffe und Anpassungsfähigkeit betrifft. Nur ist es eben kein deutsches Recht, noch mehr, es ist kein Volksrecht, wenigstens nicht so, wie es in Deutschland rezipiert worden ist, sondern ein internationales Recht des römischen Imperiums, ein Recht, das den wirtschaftlichen Riesenverkehr des alten Rom mit aller Welt zu regeln hatte, also vornehmlich auch der schon damals übermächtig gewesenen Herrschaft des freien und im Handel investierten Leihkapitals diente. In Deutschland waren es vor allem die Fürsten und der Klerus, welche das römische Recht bevorzugten und dessen allmähliches Übergewicht über das deutsche Recht herbeiführten. Der ethische Mangel des römischen Rechtes ist vor allem in dem Umstande zu erblicken, daß dasselbe völlig unsozial ist, das Bestreben des einzelnen auf unbegrenzten Vermögenserwerb schützt und fördert und der Habgier keine Schranke zieht.

Anders das echte alte deutsche Recht, das in Sippentum seine soziale Wurzel hat und eine Selbstverantwortung des einzelnen gegenüber der Gesamtheit kennt.

Das römische Recht ist daher auch nur als Zivilrecht von Bedeutung, während es als Staatsrecht überhaupt als öffentliches Recht in Deutschland nur hinsichtlich einzelner Bestimmungen vorübergehend Wurzel fassen konnte, wie z. B. in der Folter als hauptsächlichem Mittel des inquisitorischen Prozesses ein Geständnis zu erzwingen oder im imperialistischen Gedanken des römischen Kaisertums deutscher Nation. Aber selbst als bürgerliches Recht drang es z. B. gegenüber dem deutschen Handelsrecht und dem deutsch-jüdischen Wechselrecht nicht durch.

Auch fehlte es nie ganz an dem Bestreben, deutsches Recht wieder hoch zu bringen. Aber während das Pandektenrecht des römischen Kaisers Justinian ein einheitliches, wissenschaftlich durchgearbeitetes Ganzes geblieben, hatte sich das deutsche Recht in zahllosen Partikulargesetzgebungen zersplittert und war verkümmert. So konnten auch die gelehrten Germanisten zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts gegenüber den Romanisten nichts mehr ausrichten. Römisches Recht blieb Sieger — auch im deutschen bürgerlichen Gesetzbuch.

Aber der stete Kampf um das deutsche Recht, insbesondere die merkwürdige Zähigkeit der heiligen Fehme beweist doch, daß dem Deutschtum das Bewußtsein des deutschen Rechtes nicht völlig abhanden gekommen ist. Es bedarf daher wohl nur einer geringen Nachhilfe, um das alte herrliche Recht wieder in allen Deutschen, die diesen Namen mit Recht führen, aufleben zu lassen.

Da hat es nun Arnold Wagemann unternommen, die Grundlagen desselben in besonderen Schriften, auf welche noch näher eingegangen werden wird, zu veröffentlichen. Eine besonders kurz gehaltene und wenn auch nicht umfassende, so doch sehr unterrichtende kleine Arbeit Wagemanns hat Professor Lehmann-Hohenberg im Nachgange seines Aufsatzes „Juristenrecht oder Volksrecht", in den Nummern 5—8 der in Königsberg erschienenen, aber jetzt leider eingegangenen Wochenschrift „Deutsche Aufgaben" veröffentlicht.

Wir teilen sie im nachstehenden mit:

Deutsches Recht und deutsche Richter.

Von Arnold Wagemann.

Deutsches Recht und römisches Recht sind Gegensätze im Grundgedanken. Letzteres findet seine Wurzel im Gehorsam gegen ein Gebot der Macht, ersteres in der Selbstbestimmung auf Grund eigener Verantwortung.

Der heutige Richter in Deutschland ist kein deutscher, sondern ein römischer Richter, aber er ist es gegen den inneren Zwang seiner Natur. Die Ausübung seines Berufs bringt ihm tägliche Niederlagen seines Gewissens.

Die Erkenntnis dieser Sachlage wächst unaufhaltsam und drängt uns dazu, das Recht zu suchen, das sich mit der in uns lebenden Empfindung der Rechtlichkeit deckt, nicht beherrscht wird von dem Wunsch, einem mächtigen Herrn zu dienen, sondern von dem Bedürfnis, den Forderungen des Gewissens gerecht zu werden.

Wir haben dieses Recht besessen, aber es ist uns im Wege der Gewalt genommen worden. Wollen wir es uns zurückgewinnen, so bleibt uns kein anderer Weg als die Einrichtungen unserer germanischen Vorfahren zu studieren, denn in ihnen sehen wir alles verwirklicht, was die in uns lebende Rechtlichkeit verlangt.

Das Ergebnis steht in allen seinen Erscheinungsformen in einem starken Gegensatz zu der heute herrschenden Auffassung vom Leben und seinen Zusammenhängen, und, daß wir Jahrhunderte lang auf einer falschen Bahn uns haben bewegen müssen, erschwert die Sachlage. Wir werden trotzdem den Schritt in unsere eigene Empfindungswelt zurückmachen müssen, sollen wir nicht untergehen. Soll deutsches Wesen in seiner Eigenart erhalten bleiben, so bildet deutsches Recht dazu die unumgängliche Grundlage.

Ich habe der Aufgabe, den Geist des deutschen Rechts zu erfassen, die Arbeit langer Jahre gewidmet und will nachstehend die wichtigsten Grundgedanken zur Darstellung bringen, welche deutsches Recht von dem heute herrschenden unterscheiden.

I. Der Rechtskreis.

Die soziale deutsche Einheit ist nicht der Staat, sondern die Gemeinde. Größere Verbände entstehen nur durch Übereinkunft unter Anerkennung vorliegender gemeinsamer Bedürfnisse. So verbinden sich die Gemeinden zu Stämmen und diese zum Volk.

Der Staat ist ein Gebilde der Macht, entstanden durch Zwang von außen, die Gemeinde ist eine soziale Einheit, die sich aus innerem Bedürfnis bildete. Der Staat verbindet Fremde und Widerwillige zu einer nur körperlichen Einheit, die Gemeinde ist eine dem eigenen Gefühl der Zusammengehörigkeit entwachsene auch seelische Einheit.

Die Gemeinde ist keine Zusammenfassung zufällig beieinander wohnender Menschen, sondern die Verbindung der in ihr Geborenen zu einer dauernden Einheit (Heimat).

Theater und Musik.

Münchner Theater. Der heilige Rat. Komödie in drei Akten und einem Vorspiel von Ludwig Ganghofer.

Die Direktion des Theaters in den Blumensälen (jetzt „Münchner Theater" genannt), welche die Herren Ph. Weichand und M. Köhler übernommen haben, trägt sich mit verdienstvollen Plänen: Sie beabsichtigt, den Spielplan ausschließlich für „heimische Bühnenschriftsteller" offen zu halten. Man darf ihr wohl zu diesem kraftvollen Entschluß gratulieren und sich darüber freuen, wenn endlich in zwölfter Stunde ein Unternehmen sich regt, das sich auf ehrliche Arbeit und nicht auf nur geschäftsgewandte Spekulation gründet. Der Anfang ist nicht ohne Verheißung. „Der heilige Rat" eröffnete die Winterspielzeit, jene Komödie des in weiten Volkskreisen mit gewissem Recht so verehrten Romanschriftstellers Ganghofer, die seinerzeit als eines der unmöglichen Stücke auch mit Zensurschwierigkeiten zu kämpfen hatte. Eine Sache, die uns heute nicht mehr recht plausibel erscheint. Denn die Komödie ist nicht mehr und nicht weniger als ein Stück traurige und gut beobachtete Wirklichkeit: und das Leben läßt sich eben nicht zensieren. Allerdings, um unserer Komödie willen hätte das engbrüstige Zeitalter der Zensur nicht unterzugehen brauchen: Ganghofer ist Besseres, technisch Besseres, geglückt. Was dem Stück an Unzulänglichkeiten anhängt, wurde oft durch das warme Spiel des ganzen Ensembles ausgeglichen. Allen Dank der Zuschauer verdienten sich besonders die Damen Sourmann, Weichand, Meßner-Braun und die Herren Pinegger, Weichand, Denzel, Hütter, Wenng. Was der Aufführung in Äußerlichkeiten inhaltlicher und formeller Art an letztem Wünschenswerten fehlte, nahm man bei so ehrlichem Unternehmertum und schlichter Aufopferung zur Erreichung eines schönen Zieles eben gern in Kauf: denn hier heiligt wirklich der Zweck die Mittel.

H. Buchner.

Franz Dannehl: Drei Zyklen lyrischer Lieder. Der Musikverlag Ferdinand Zierfuß hat wieder einige Sammlungen lyrischer Gesänge des in seinem Freundeskreis aufrichtig verehrten Tondichters Franz Dannehl erscheinen lassen: „Es war" (Werk 60), „Im bittern Menschenland" (Werk 66), „Deutsche Kinderlieder" (Werk 73). Es wäre für jeden Sänger, der noch Selbstbescheidung zugunsten der Absichten des schaffenden Künstlers kennt, eine dankbare und verdienstvolle Aufgabe, sich des allzuwenig in der großen Öffentlichkeit bekannten Tondichters anzunehmen. Und er beteiligte sich damit auch an der Erfüllung einer Forderung, die voll einzulösen der Aufführungspraxis überlassen werden muß: die Pflege des deutschen Liedes, jenes kunstvoll-kunstlosen Gebildes höchster Gesammeltheit, das uns die großen deutschen Romantiker als kostbarstes Erbe überkommen haben, und dessen treuer Hut sich hinzugeben man den wenigen heutigen Komponisten, die dazu berufen sind, zu Dank sein sollte. Daß Franz Dannehl dazu beiträgt, diesen nationalen Schatz mit verwalten zu helfen, ist ein großes Verdienst.

hd.

Bücherbesprechungen.

Hermann Träger, Wahrheit und Gerechtigkeit, München 1920, Träger-Verlag.

Von heiligem Gerechtigkeitswillen durchglüht, gesandt von der Stimme der Wahrheit und der Liebe, unternimmt es Hermann Träger, mit dem Rufe nach Wahrheit und Gerechtigkeit seine Mitmenschen zu wecken. Das Büchlein ist eine kräftige und achtenswerte Kampfansage gegen das Judentum und seinen Wuchergeist, der in besonderem Gegensatz zu wahrem christlichen Erleben empfunden wird, aber damit auch an alle Christen, die ihre Pflicht vergessen haben, und so schlimmer als die Juden sind. Den so wichtigen Rassen- und Volksgegensatz läßt Träger fast unberücksichtigt und kommt so zu Folgerungen, die nicht ganz haltbar sind. Aber seine Schrift will ja auch keine wissenschaftliche Auseinandersetzung sein, sondern ein Weckruf an die Christenheit, das Judentum aus sich auszutreiben und dabei den Anfang zu machen bei seinen eigenen faulen Gliedern. Wenn stellenweise auch gewisse sprachliche Eigenwilligkeiten das Lesen etwas erschweren, so ist um seines lebendigen Atems willen und der großen Liebe, die hindurchzieht, das Büchlein doch eine wertvolle Gabe, die man nicht ohne inneren Gewinn sich aneignen wird.

Kr.

Deutschnationaler Zeitweiser 1920. Herausgeber: Emil Glauber, Görlitz. 1.—10. Tausend. Verlagsanstalt Görlitzer Nachrichten und Anzeiger, Görlitz.

Auf gutes Papier vornehm gedruckt, gibt dieser Abreißkalender auf jedem Blatte unter dem üblichen und dem ursprünglich deutschen Monatsnamen ein volkstümliches Wort. Auch findet sich unter jedem Wochentage ein Sprichwort oder Zitat aus unseren Klassikern. Daten und Taten aus Geschichte, Weltkrieg, Kunst und Literatur sind reichlich vermerkt. Im ganzen hat der Zeitweiser, was ja sein Name schon andeutet, deutsches und christliches Gepräge. Zwischen den einzelnen Almanachseiten regen uns goldene Worte bzw. Gedichte von Kerndeutschen, so von Friedrich dem Großen und Bismarck, Goethe, Schiller und Hebbel, Al. v. Humboldt, Arndt und Lagarde zum Nachdenken an. Doch hat der Kalender auch zeitgeschichtlichen Wert: Er sagt uns, was die heute zum Teil geschmähten, vor und im Weltkriege führenden Deutschen jetzt, nach dem Zusammenbruch unserem Volke als nötig für die Zukunft zurufen. Eine ganze große Autogrammsammlung liegt vor uns, und daher kann der Zeitweiser auch noch heute, nach Ablauf von acht Monaten, dem Sammler und Graphologen empfohlen werden; man braucht gar kein Blatt abzureißen. Da finden wir, um nur einige zu nennen, die Handschriften von Feldherren wie Hindenburg und Ludendorff, Heerführern wie von Stein, Hoffmann, Krug von Nidda, Kluck und verschiedenen heute hervortretenden Parlamentariern, Politikern wie J. von Liebig, Schriftstellern wie Freytag-Loringhoven, Dichtern wie Adolf Bartels, Lienhard, Flaischlen, Geistlichen wie Dryander, Antisemiten wie Fritsch und Dinter, Malern wie Thoma, v. Gebhardt, Dahl, v. Kalckreuth, Gelehrten wie Maurenbrecher, Dietrich Schäfer,

Mit den Mitteln der Gemeinde wächst das hilflose Kind zum Menschen heran; die Pflicht des Entgelts für diese Lebenshilfe ist von seiner erlangten Kraft unzertrennlich. Freizügigkeit trennt diese beiden Seiten des Lebens und führt nicht zum Recht, sondern zur Ausbeutung. Die freie Ortsveränderung dient nur dem Lernbedürfnis, die erlangte Kraft hat der Heimat zugute zu kommen.

Die Gemeinde erscheint heute in den beiden Formen von Dorf und Stadt als rechtlich getrennter Persönlichkeiten. Die Heimat besteht aus der Stadt mit den sie versorgenden Dörfern, welche zu einer dauernden Einheit zusammen zu schließen sind und in welcher der Wille der Bürger das allein Entscheidende ist.

Die neudeutschen Gemeinden haben sich zum Zweck der Willensbildung in Nachbarschaften zu zerlegen, innerhalb deren die Beratung der Vorlagen der Stadtverwaltung zu erfolgen hat.

Die deutschen Gemeinden haben ihr erstes Streben darauf zu richten, die Erhaltung der Bürger auf die eigene Arbeit auf eigener Scholle zu gründen.

Bürger ist jeder Leiter eines selbständigen Haushaltes, mag es ein Mann sein oder eine Frau.

Bürger wird derjenige, der durch die Bürgerschaft aus der heranwachsenden Jugend für reif erklärt oder aus den sich meldenden Fremden aufgenommen wird.

Jeder neue Bürger hat Anspruch an seine Gemeinde auf Übertragung des vererblichen Nutzungsrechts an einer Arbeitsstätte, welche aus Haus und Garten zu bestehen hat. Auch der Garten ist eine rechtliche Notwendigkeit; denn die Pflicht zur Selbsterhaltung bedeutet die Pflicht zur Erhaltung durch die eigene Kraft des Haushalts, welche durch die Arbeit der Mitbürger zu ergänzen, nicht zu ersetzen ist.

Für die Übertragung der Nutzstätte ist der Gemeinde die alljährlich zu ermittelnde angemessene Bodenheuer zu zahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rassenverderbnis — Schändung des deutschen Volkes durch die Juden.

Von Karl Braßler.

III

Nach den in den Teilen I und II gepflogenen Betrachtungen wollen wir uns doch einmal die Frage vorlegen: Wie verhielt sich denn das Judentum in seinen rassischen Eigenschaften bisher in bezug auf den geschlechtlichen Verkehr zur ariogermanischen Rasse? Im 1. Buch Moses, 15. Kapitel, Vers 5, und 26. Kapitel, Vers 4, heißt es, daß die Juden so zahlreich werden sollen wie die Sterne am Himmel. Das deckt sich auch mit der in der alten jüdischen Literatur enthaltenen Weissagung, nach der die Juden einst das herrschende Volk der Erde sein werden. Soll den Juden die Zukunft gehören? Sollen sie ungehindert unter allen ihren Wirtsvölkern für Nachkommen ihrer Rasse ohne Zahl sorgen können? Unwillkürlich drängen sich uns diese Fragen auf, und jedem Denkenden kommt es zum Bewußtsein, wieviel rassische Kenntnis den erwähnten Weissagungen zugrunde liegt. Dem einen Prozent Juden gelingt es, wenn sie weiter ihre Tätigkeit auf diesem Gebiete fortsetzen können, der großen Menge der deutschen Bevölkerung den Todesstoß für ihre rassischen Eigenschaften zu versetzen. Es droht uns Rassetod.

Machen wir uns dies einmal an einem Beispiele klar. In Preußen wird die Rasseentwicklung der Pferde sorgsam überwacht und geprüft. Man hat zu diesem Zwecke eigene Gestüte für Hengste errichtet. So unterscheidet man Trakehner Hengste, Gradiher Hengste, je nach den Hauptgestüten, in welchen die reinen Rassen gepflegt werden. Eine Bauernstute, welche von einem Trakehner Hengst gedeckt wurde, wirft ein Fohlen mit 50 Prozent Trakehner Blut. Ist es ein weibliches Fohlen, so wird es zur Weiterzucht benützt und wiederum von einem Trakehner Hengst gedeckt. Es wird sich ein neues Fohlen in zweiter Generation bilden mit 75 Prozent Trakehner Blut. So geht es weiter. Das dritte Fohlen ist 87 ½ prozentig. Schließlich wird Vollblütigkeit erreicht. Natürlich geht es nicht immer so glatt ab. Es können Rückschläge und Verzögerungen eintreten, die das angegebene Schema stören. Im allgemeinen aber werden von den Kindern Körper und Geist ungefähr zu gleichen Teilen von den Eltern vererbt, ob es sich nun um Tiere oder Pflanzen handelt. Auf diesem Vererbungsgesetz beruht das Prinzip der künstlichen Zuchtwahl, wie sie soeben geschildert wurde. Wie hier für Pferde läßt sie sich natürlich an allen lebenden Wesen in gleicher Weise und mit gleichem Erfolge durchführen. Auch beim Menschen nicht minder. Wo Angehörige verschiedener Rassen geschlechtlichen Verkehr pflegen und zeugen, werden Lebewesen entstehen, welche nicht mehr reinrassig sind. Davon Ausführliches später.

Es ist somit ganz klar, daß auch unser deutsches Volk, welches der ariogermanischen Rasse angehört, durch einen geschlechtlichen Verkehr mit Angehörigen der jüdischen Rasse eine gewisse, starke Rassenumwandlung erfährt. Wie tiefgreifend und gefährlich dieselbe sein kann, zeigen am besten die heutigen Verhältnisse, wenn wir in Betracht ziehen, daß die Juden erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit freiere Bewegung innerhalb ihres deutschen Wirtsvolkes haben.

Es ist Tatsache, daß bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Juden in Deutschland an den hergebrachten orientalischen Sitten festhielten, auch gemäß ihren religiösen Vorschriften die Frühehe beibehielten. Bei frommen Juden Osteuropas ist dieselbe auch heute noch üblich. Die jungen jüdischen Männer heirateten anfangs der zwanziger Jahre, die jüdischen Mädchen oft schon mit 16. Es ist dies gar keine Besonsonderheit, wenn man bedenkt, daß die in wärmeren Gegenden lebenden Menschen viel früher reif sind, als die in gemäßigteren oder in kälteren hausenden. Die Frühreife wird beibehalten, auch wenn ein Verzug in eine andere Gegend stattfindet. Es ist ohne Zweifel, daß die Frühehe für das jüdische Volk von großem rassischen Nutzen war. Was aber höher einzuschätzen ist für uns: Die Frühehe der Juden war der wirksamste Schutz für unsere deutschen Mädchen. Die jungen Juden konnten ihre geschlechtlichen Bedürfnisse zur rechten Zeit befriedigen. So hatten sie auch keinen Grund nichtjüdischen Frauen und Mädchen nachzustellen und diese für ihre Zwecke zu mißbrauchen.

Erst als die Juden nach Mitte des vorigen Jahrhunderts die Spätehe von ihren Wirtsvölkern übernommen hatten, änderte sich die Sache mit einem Schlag. Es wurde Mode, daß Juden erst mit 35—40 Jahren heirateten. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Juden die rassische Eigenschaft der Frühreife verloren haben. Die besitzen sie heute noch. Noch heute haben die Juden in verhältnismäßig sehr jungen Jahren das Bedürfnis nach regelmäßigem Geschlechtsverkehr. Und nun stellt sich die neue furchtbare Tatsache ein:

Fast alle unverheirateten Juden haben bis zu ihrer Verheiratung, viele sogar noch nach derselben allgemein unehelichen Geschlechtsverkehr mit Nichtjüdinnen, bei uns mit deutschen Frauen oder Mädchen.

Und fast immer läßt sich feststellen, daß die Heirat mit einer Jüdin erfolgt. Ich habe selbst jetzt in einer großen Anzahl von Fällen, die oft noch gerichtliche Nachspiele haben, mich von der Wahrheit dieser Dinge überzeugen können. Die nächste Zeit wird uns Gelegenheit geben, vor Gericht das Problem aufzurollen. Der „Beobachter“ wird hierüber noch näheren Bericht bringen.

Oh, arme, betrogene, irregeführte deutsche Mädchen! Nicht eingehend genug kann man euch warnen, nicht oft genug kann man euch darauf aufmerksam machen. Aber warum bedient sich der Jude im unehelichen Verkehr nur der Nichtjüdinnen? Weil unehelicher Verkehr zwischen jüdischen Mädchen und unverheirateten jüdischen Männern als unehrenhaft gilt, weil aber unehelicher Verkehr zwischen unverheirateten Juden und nichtjüdischen Mädchen, ob verheiratet oder ledig in jüdischen Kreisen als eine Selbstverständlichkeit angesehen wird.

Die jüdischen Mädchen wissen, daß doch nur sie als künftige Ehefrauen in Betracht kommen und können sich damit abfinden.

Ich möchte nicht versäumen, durch Anführung von Beispielen das Gesagte zu erhärten. Natürlich muß man hier in das jüdische Gemeinleben hineinschnüffeln oder Gerichtsakten durchstöbern. Roderich-Stoltheim erzählt in seinem Buche: „Das Rätsel des jüdischen Erfolges“ eine Reihe verbürgter Fälle. Ich greife einige heraus:

„Im Kreise meiner jüdischen Bekannten drehte sich das Gespräch zumeist nur um die Weiblichkeit und um geschlechtliche Dinge; mit Vorliebe prahlten sie mit den Ränken und Listen, die sie angewendet haben, um unschuldige Mädchen sich gefügig zu machen; und dabei fehlte es an jeglicher Art von Gewissensbissen. Als etwas ganz Selbstverständliches wurde es angesehen, daß die dienenden Mädchen im Hause den Männern zur Verfügung stehen müßten. „Wir haben jetzt auch wieder ein neues Mädchen“ berichtet einer. — „Ist sie denn hübsch?“ fragt der andere. — „Nun, mein Vater wird mir nichts Schlechtes aussuchen“, lautete die Antwort. — Einer erzählte mir mit einer gewissen Entrüstung, daß das neue Mädchen in seiner Familie sich gegen seine Annäherung gesträubt hätte; da habe sein Vater dem Mädchen den Kopf zurecht gesetzt und gesagt: „Habe ich Sie nicht gemietet als Mädchen für alles? — Nun also! — da gehört das auch dazu!“ — Und die allseitige Zustimmung der Hörer bewies, daß dies die allgemeine Auffassung war.“

Der gleiche Ton spricht aus nachstehendem verbürgten, abgelauschten Gespräch, welches in einem Eisenbahnabteil, Hauptbahnhof München, gehalten wurde. Im Laufe des Gesprächs wurde die Dienstbotenfrage berührt. Der Jude äußerte sich dabei folgendermaßen: „Nun, Gott sei Dank, wir haben jetzt wieder ein ordentliches Mädchen. Mädchen kann man schon genug haben, aber wenn ich ein Mädchen anstelle, so habe ich meine besonderen Bedingungen. Ich habe einen fünfzehnjährigen Sohn und da verlange ich, daß er freien Zutritt zu dem Mädchen hat!“ Frage: „Was sagt denn Ihre Frau dazu?“ Die Antwort des Juden lautete: „Meine Frau ist eine verständige Frau. Soll sie wünschen, daß der Junge sich auf der Straße mit unsauberen Weibern einläßt? Es kann ihr doch nur lieb sein, wenn der Junge ein reinliches Mädchen im Hause hat.“

An solchen Dingen mag man erst so richtig erkennen, wie unser Empfinden und das jüdische Denken durch eine Welt voneinander getrennt sind. Ist es bei solcher Art der jüdischen Erziehung ein Wunder, wenn die heranwachsenden Judenjünglinge ihre auf solchem Wege gewonnenen Erfahrungen so bald und so rücksichtslos als möglich in die Praxis umsetzen wollen? Werden sie nicht systematisch daran gewöhnt, jedes nichtjüdische weibliche Wesen als sozial unter ihnen stehend und von ihnen abhängig zu betrachten und sie als ein Werkzeug zur Befriedigung ihrer Gelüste zu mißbrauchen?

Und noch etwas! Der jüdische Vater oder Erzieher weiß nur zu genau, daß er damit noch einen zweiten Schlag gegen das ihm so sehr verhaßte, nichtjüdische Wirtsvolk führt. Man sehe sich doch die Bevölkerung von Berlin, Frankfurt a. M. und anderen judenreichen Städten und Gegenden, man sehe sich doch einmal die „Münchener“ etwas genauer an. Ist nicht unverkennbarer Mischlingstyp deutlich wahrnehmbar? Und ist es ein Wunder? Wer aus obigen Betrachtungen die Schlußfolgerungen zu ziehen wagt, der wird sich nicht wundern über die rassische Entartung, die hier zutage tritt, über die ungezählten Tausenden von jüdisch verseuchten, unehelichen oder pseudo-ehelichen Kinder aus jüdisch-deutschem Geschlechtsverkehr. Damit geht natürlich auch der unheimlich rasch um sich greifende Verfall des Volkscharakters Hand in Hand. Jede Rassevermischung führt, wie bereits das Motto gesagt hat, den Verderb jeder Nation herbei. Aus dem rassischen Verfall kann sich auch ein Volk nicht mehr retten. Dafür liefert Rom ein drastisches Beispiel.

Es erübrigt sich noch, in diesem Zusammenhange die unglaublich lüsterne Dreistigkeit, die plebejische Art des Vorgehens der Juden, endlich die Zusammenhänge, die mit den jüdisch-religiösen Gesetzbüchern gegeben sind, gebührend zu beleuchten. Davon das nächste Mal.

Werft gelesene „Beobachter“ nicht fort, sondern gebt sie zum Lesen weiter!

Max Koch, Schiemann, auch von Frauen wie Käthe Schirmacher und Margarete Behm. Wir wünschen dem wertvollen Wegweiser den besten Erfolg. Walter Loose.

„Rassen und Völker“ von Dr. Ludwig Wilser. Buchbeilage zu der Zeitschrift „Natur“, Verlag von Theodor Thomas, Leipzig. 3 M.

„Zeigt sich die Verjudung unseres deutschen Lebens auf dem Gebiete der Literaturwissenschaft und Kritik zweifellos am deutlichsten, so tritt die Tendenz, sich von ihr zu befreien, natürlich in der Ausbreitung der Rassenlehre am deutlichsten zutage (Adolf Bartels). Eine Geschichte der Rassenwissenschaft wäre heute schon möglich, und sie würde zeigen, daß wir bereits über recht ansehnliche Literatur verfügen, von dem Deutschen Gustav Klemm an („Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit“ 1843—52), der nach Hauser aktive und passive Menschenrassen unterscheidet, über den eigentlichen Begründer der Rassenlehre, den normannischen Grafen Gobineau hinweg, der seinen berühmten Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen 1853/54 schrieb (1855, 2. Aufl. 1884), zu des Engländers Houston Stewart Chamberlains ideenreichen „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ (1899) und zu verdienstvollen Ausbildern der Lehre wie Ludwig Woltmann (1871—1907), der „Politische Anthropologie“, „Die Germanen und die Renaissance in Italien“, „Die Germanen in Frankreich“ verfaßte und Ludwig Wilser, dessen Buch über die Germanen als das beste gilt. In dem vorliegenden Werke werden die beiden grundverschiedenen Begriffe „Rasse“ und „Volk“ scharf umschrieben und ihre Forschungskreise gegeneinander abgegrenzt. Manches, was noch heute vor Schulbänken und von Lehrstühlen verkündet wird, verwirft der bahnbrechende Rassenforscher. Gründliche Belehrung kann er auf den 100 Seiten natürlich nicht geben, dafür verweist er im Anhang auf eine große Reihe Schriften, die ich gerne chronologisch geordnet und vervollständigt sähe. Wilser berührt auf seiner Streife Artenbildung, Sippen und Horden, Völker und Reiche. Wie notwendig seine in dem Kapitel „Europäische Völkerkunde“ ausgesprochenen Warnungen waren, erkennt jeder jetzt nach dem Weltkriege deutlich. Auf sein Volkstum noch heute einwirken kann er mit dem letzten Teile „Alternde und sterbende Völker“. Wesentlich erleichtert wird das Verständnis durch 25 Abbildungen, vor allem durch Gegenüberstellungen wie „Rumäninnen, mehr mittelländisches, mehr nordisches Blut enthaltend“, oder „Norwegische Bauern“, „reinblütiger Homo europaeus, rundköpfiger Mischling“. Vielleicht kann dieses zu selbständigem Denken anregende Buch bei einer Neuauflage noch mehr solche deutliche Anschauung gebende Bilder bringen. Walter Loose.

Einhart 1914—1919. Sonderdruck aus „Einhart deutsche Geschichte“, 8. Auflage. Verlag von Theodor Weicher, Leipzig 1920.

Wie das germanische Heldentum in der Zeit des Weltkrieges sich glänzend bewährte, das haben wir auch von militärischer Seite in vorzüglicher sowohl erzählender, wie kritischer Darstellung gelesen, wie aber dieses Heldentum sich abhebt von der Heimat, von der Regierung und deren Politik, vom Volk und seinen Führern wie Verführern, das ganze ungeheure Geschehen von 1914 bis 1919, das führt uns der Verfasser obigen Werkes (Heinrich Claß) in klarer Übersichtlichkeit vor. Der tiefe Schmerz über das Geschick, welches uns ereilte, gibt den Worten des Verfassers einen Klang, der den Leser bis zum letzten Wort fesselt. Die klare Erkenntnis der Gesamtheit der wirkenden Ursachen befriedigt den grübelnden Geist und der zwar ernste, aber nicht ganz hoffnungslose Ausblick in die Zukunft erhebt den völkisch empfindenden Leser. Ein Meisterwerk nach Form und Inhalt in Hinsicht der Sprache und des Aufbaus der Ereignisse, wie der kristallenen Klarheit der Gedanken, wird das Buch ein Trost und Wegweiser, ein Jungborn für jung und alt werden, und wenn es einmal wieder aufwärts geht, einer schöneren Zukunft entgegen — der „Einhart 1914—1919“ wird das Seine dazugetan haben. Eine Empfehlung bedarf ein Werk von so hohen Qualitäten nicht, wohl aber kann das deutsche Volk nicht oft genug darauf hingewiesen werden, mit welchem Becher ihm der Trunk der Genesung für sein inneres Siechtum geboten wird. Rig.

Lehmann-Hohenberg!

Bannerträger deutschen Rechtes,
Der im Toben des Gefechtes
Um des Volkes höchste Güter
Als des deutschen Rechtes Hüter
Allezeit vorangeschritten,
Der gelitten und gestritten
Einsam oft, der Freunde bar,
Mit der Gegner mächt'gen Schar.

Was doch hat für solches Leben
Dir die Riesenkraft gegeben,
Was den allzeit unbeugsamen,
Eisenharten, wundersamen
Willen, was den Hochgedanken,
Der nicht zagen läßt und wanken? —
Deutsches Blut und deutscher Geist,
Der das Ziel des Sieges weist.

Deutsche Treue, deutscher Rechtssinn,
Der nicht Lüge kennt noch Knechtssinn,
Wahrheitssinn, der unbeirret,
Klar erkennend, nie verwirret,
Glaube, der nur blickt nach Sternen
In der Zeiten fernste Fernen,
Kampfesfroher Wagemut,
Opfernd freudig Gut und Blut.

Deutschen Rechtes Banner trage
Weiter du dem neuen Tage
Kühn entgegen, da in Flammen
Der Begeist'rung sich zusammen
Scharen alle die Getreuen,
Die den heil'gen Schwur erneuern:
„Einem glücklichern Geschlecht
Freie Erde, deutsches Recht!“

Rig.

Aus völkischen Parteien.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

schickt uns folgenden Vorbericht:

Ein Zahltag!

Da der Bayernbund- (Föderalistenklub, e. V.) Stratege Ballerstedt, berühmt bei den Zeitgenossen wegen seines Hinausfluges aus dem altehrwürdigen Hofbräuhausfestsaale, glaubte, in Plakaten, mangels gegen uns anzubringender sachlicher Momente, unsere Bestrebungen und unsere Führer mit Verdächtigungen und Verleumdungen „zudecken" zu müssen, hielt die Ortsgruppe München am Donnerstagabend im Kindlkeller eine von ungefähr 3000 Personen besuchte Massenversammlung ab. Es wurde bei dieser Gelegenheit einmal gründlich Front gemacht, nicht nur gegen Hampelmänner à la Ballerstedt, sondern gegen die ganze separatistische Brut, die unter der „Führung" „charaktervoller" Persönlichkeiten, z. B. des kgl. bayer. Grafen Bothmer, und unter dem scheinheiligen Deckmantel des Föderalismus, bewußt französische Geschäfte besorgt.

-E. H.-

— Ortsgruppe München. Die wöchentlichen Sprechabende finden nunmehr wegen allzu großen Andranges im großen Festsaale des Hofbräuhauses statt. Jedes Mitglied soll monatlich wenigstens einen Sprechabend besuchen.

Aus der Bewegung.

Schutz- und Trutzbund, Ortsgruppe Flensburg.

Die nationale Bewegung in Schleswig-Holstein nimmt erfreulicherweise ständig zu. Das beweist wieder einmal die glänzend verlaufene Versammlung des Schutz- und Trutzbundes, die am Freitagabend in Flensburg stattfand. Trotz des Eintrittsgeldes von 2 Mark, das zur Deckung der großen Unkosten erhoben worden war, reichte der große Saal der Harmonie nicht aus, um alle Erschienenen aufzunehmen. Hunderte mußten wieder umkehren. Der Herausgeber des „Deutschen Wochenblattes", Herr Richard Kunze aus Berlin, sprach über „Bolschewismus und Judentum" und riß die Versammlung zu gewaltigen Beifallsstürmen hin. An diesem Abende wurde wieder einmal klar, daß der nationale Gedanke wieder machtvoll auflodert, und daß viele, die früher von Nationalstolz und Nationalbewußtsein nichts wissen wollten, jetzt zu der Erkenntnis kommen, daß wir nur dann aus unserm grenzenlosen Elend herauskommen können, wenn Bismarcks Worte erfüllt werden: „Lasset den nationalen Gedanken wieder leuchten vor den Völkern Europas!" Die Aussprache, an der auch drei Kommunisten teilnahmen, gestaltete sich sehr interessant. Ihre Ausführungen wurden unter stürmischem Beifall der Versammlung von dem Redner und einigen anderen Herren glänzend widerlegt. Für den Schutz- und Trutzbund brachte dieser Abend eine Menge neuer Mitglieder und durch eine Sammlung eine große finanzielle Hilfe für seine weitere Aufklärungsarbeit.

Kleine Nachrichten.

Thulegesellschaft. Am Samstag, den 11. Scheiding, erste Arbeitssitzung.

Hofgartenfest der Bagreta. Die Zusammenstellung der Kindergruppen bei dem Kinder-Blumenkorso des am Samstag, den 11. September, nachmittags stattfindenden Hofgartenfestes zugunsten der Abstimmung in Oberschlesien hat in liebenswürdiger Weise Frau Deubele übernommen. Die Beteiligung ist für die teilnehmenden Kinder frei. Meldungen täglich nachmittags von 4—6 Uhr in der Geschäftsstelle III der Bagreta, Arcisstr. 5/III, Fernsprecher 56 584.

Alle Gartenbesitzer von München und Umgebung werden gebeten, Samstag früh (bis 8 Uhr) Schnittblumen für den guten Zweck nach der Bagreta-Geschäftsstelle II, Kaulbachstraße 9, zu senden.

Der Festausschuß (Vorsitzender Herr Gilardone) glaubt, der Erwartung Ausdruck geben zu dürfen, daß Equipagen- und Autobesitzer es als Ehrenpflicht betrachten, ihr geschmücktes Fahrzeug, wenn nicht für die eigenen, so doch für die von allen Seiten zahlreich gemeldeten Kinder zur Verfügung zu stellen.

Musikfeste der Theatergemeinde München. (Volksbund für Kunst und Theater.) Die Geschäftsstelle Marienplatz 17/I teilt mit: Zu dem am Donnerstag, den 9. September, stattfindenden ersten geistlichen Festkonzert im Odeon, Gesänge von Luise Willer und Orgelvorträge von Hermann Sagerer, sind noch Karten, auch für Nichtmitglieder, insbesondere Musikstudierende, auf der Geschäftsstelle: Marienplatz 17/I, werktags von 9—4 Uhr und an der Abendkasse zu billigen Preisen erhältlich.

„Münchner Theater." „Die Wallfahrt", Komödie in drei Akten von Richard Manz und Afra Schulz gelangt am Samstag, den 11. September, 7½ Uhr, zur Erstaufführung. Das lustige Stück kam vor Jahresfrist durch das Joseph Meth Ensemble am Deutschen Theater in München zur Uraufführung. In den Hauptrollen sind beschäftigt die Damen: Dirnberger, Reiter, Sourman, Vogel, Weichand. — Die Herren: Denzel, Ruppert, Weichand, Wengg. Letzterer hat die Einstudierung des Stückes übernommen.

Der neue Steuerabzug. Eine große Erleichterung für jede Behörde und für jedes Geschäft bedeuten die im bayerischen Kommunalschriften-Verlag, G. m. b. H., München, Arcisstraße 35, soeben erschienenen Tabellen zur Berechnung des Steuerabzuges. Jeder, der mit Lohnauszahlungen und dergleichen zu tun hat, wird es als sehr willkommene Erleichterung empfinden, wenn er nicht immer diese sehr umständliche Berechnung des Steuerabzuges vornehmen muß. Herr Stadtsekretär Reinemer vom städt. Revisionsamt Regensburg, hat es verstanden, praktische Tabellen zusammenzustellen, nach welchen der Steuerabzug für jedes Einkommen berechnet ist, und zwar zusammengestellt für Tages-, Wochen und Monatseinkommen, sowie für ledige und Verheiratete bis zu 6 Kinder. Berücksichtigung fand das steuerfreie Einkommen, sowie die gesetzlichen Versicherungsbeiträge. Die Tabellen sind zergliedert in 1, 2, 3, 4 und 5 Arbeitstage, für eine Arbeitswoche und für einen Arbeitsmonat, die gesetzlichen Bestimmungen sind ebenfalls mit enthalten. Es ist diese Tabelle zur Zeit die einzige Ausgabe, die alles berücksichtigt, und infolge ihrer übersichtlichen Zusammenstellung es jedem Uneingeweihten sofort ermöglicht die sämtlichen Abzüge für jede Lohnstufe sofort abzulesen. Preis pro Stück M. 3,—.

Unterm Scheinwerfer.

Rad Jo-Schwindel.

Das „Ärztliche Vereinsblatt" vom 23. August bringt über dieses so viel angepriesene Mittel nachstehende Erklärung der Direktoren sämtlicher deutschen Universitäts-Frauenkliniken gegen Rad-Jo.

Die ungeheuerliche Reklame, die die in Ärztekreisen zur Genüge bekannte Rad-Jo-Versand-Gesellschaft, Hamburg, Amolposthof, neuerdings wieder betreibt, legt den unterzeichneten Direktoren der deutschen Universitäts-Frauenkliniken die Verpflichtung auf, im Interesse des allgemeinen Volkswohls und im besonderen der schwangeren Frauen wie der Säuglinge zu den irreführenden Anpreisungen des Rad-Jo Stellung zu nehmen.

Hauptbeteiligter des Rad-Jo- (ebenso wie des Amol-) Geschäfts ist der Fabrikant Vollrath Wasmuth. Rad-Jo wird u. a. folgendermaßen angepriesen: „Rad-Jo verhütet Schwangerschaftsbeschwerden, Erbrechen usw." „Es kürzt die Geburtszeit oft bis auf Minuten ab." „Es verhütet Krampfadern." „Es befördert die Milchbildung oft so stark, daß die Milchbildung oft nicht bezwungen werden kann." „Viele Mütter berichten, daß Rad-Jo-Kinder weit gesünder, kräftiger entwickelt, hübscher und heiterer sind als ihre älteren Kinder, die ohne Rad-Jo geboren wurden." Durch den Zusatz „Geprüft und begutachtet von hervorragenden Ärzten und Professoren, u. a. mit großem Erfolg angewandt an einer deutschen Universitäts-Frauenklinik" sucht die Rad-Jo-Firma den täuschenden Anschein zu erwecken, daß die oben angeführten und anderen Angaben von ärztlichen Autoritäten anerkannt worden seien.

Die wissenschaftliche Nachprüfung des Mittels hat vielmehr ergeben, daß Rad-Jo die ihm von Wasmuth zugeschriebenen Eigenschaften nicht besitzt. Eine Beleidigungsklage, die Wasmuth gegen einen das Rad-Jo als „glatten Schwindel" bezeichnenden Arzt angestrengt hatte, wurde auf Kosten Wasmuths rechtskräftig abgewiesen. Wegen der unwahren Behauptung, daß Professor Kouwer Rad-Jo bei der Entbindung der Königin von Holland angewandt habe, wurde Wasmuth zu Geld- und Freiheitsstrafen verurteilt. Mit den Namen von Ärzten hat die Rad-Jo-Gesellschaft groben Mißbrauch getrieben.

Die Reklame für Rad-Jo ist gemeinschädlich. Da Rad-Jo zu einem sehr hohen Preise vertrieben wird, werden die Käufer zu einer wirtschaftlich unnützen Ausgabe verführt, die nur dazu dient, den Rad-Jo-Fabrikanten zu bereichern.

Franz Bumm-Berlin, v. Franqué-Bonn, Küstner-Breslau, Seitz-Erlangen, Walthard-Frankfurt a. M., Opitz-Freiburg, v. Jaschke-Gießen, Reifferscheid-Göttingen, Hoehne-Greifswald, Heynemann-Hamburg, Sellheim-Halle, Menge-Heidelberg, Henkel-Jena, Füth-Köln, Stoeckel-Kiel, Winter-Königsberg, Zweifel-Leipzig, Zangemeister-Marburg, Döderlein-München, Sarwey-Rostock, Mayer-Tübingen, Hofmeier-Würzburg.

Jüdisch-Eisenstein.

Von einem Sozialisten geht uns folgender Artikel zu, den wir gerne abdrucken:

In früheren Zeiten freute sich der müde Wanderer, wenn er nach langen Märschen durch den bayerischen Wald die idyllisch gelegene Grenzstation Bayerisch-Eisenstein erreichte. Muntere Lieder aus fidelen Waldlerkehlen klangen ihm entgegen und ein erfrischender Trunk nebst kräftigem Imbiß ließ ihn die Natur doppelt schön erscheinen. Heute ist von der einstigen dem bayerischen Waldvolke eigenen Gemütlichkeit nur mehr wenig zu verspüren. Die jüdischen Schlemmerkarawanen haben, wie in allen Kurorten des bayerischen Hochlandes und des übrigen deutschen Reiches auch im einstmals so gemütlichen Bayerisch-Eisenstein ihr Quartier aufgeschlagen und verbittern die Einheimischen mit ihrem stinkenden Knoblauchduft. Nebenbei frißt und sauft dieses nimmersatte Judenpack die für den gewöhnlichen Sterblichen nur im Traume existierenden Getränke und Speisen in Hülle und Fülle. Die Kriegs- und Revolutionsgewinne gestatten den Helden von Palästina das Paradiesleben im wirtschaftlich zusammengebrochenen Deutschland. Und da wundert sich das jüdische Geschmeiß, wenn weit über die Gaue Deutschlands hinaus die Erbitterung gegen ihre Rasse so überhand nimmt. Nicht Rassenhaß ist es, was sich hier Luft macht, sondern nur menschliche Empörung einem Volksstamme gegenüber, der von jeher die Not des Volkes zu seinem Vorteile ausbeutete. Es wirkt geradezu empörend, wenn man es selbst mitansehen und miterleben muß, wie die Juden den Einheimischen auch in den äußersten Zipfeln des bayerischen Waldes die Lebenslage verteuern. Hier müßte einmal das ganze werktätige Volk zusammenstehen wie ein Mann und den verfluchten Parasiten der menschlichen Gesellschaftsklasse den Weg zeigen, den sie zu gehen haben. Und dieser Weg führt nicht nach Bad Kissingen, Garmisch, Reichenhall, Tegernsee, Berchtesgaden, oder gar in den bayerischen Wald nach Eisenstein zum Schlemmen und Mästen, sondern zur — Arbeit!

Wir freuen uns, daß auch von sozialistischer Seite allmählich erkannt wird, daß unser Kampf gegen die jüdischen Volksausbeuter nicht so ganz ohne Berechtigung ist, wie es Blätter vom Schlage der „Münchener Post" so gerne darzustellen belieben.

Die Schriftleitung.

Ja ja, der Talmud!

Die „Freiheit" vom 6. August bringt unter dem Titel „Muß das so sein" nachstehendes Gesaires, das wir ohne jede weitere Erläuterung wirken lassen wollen:

„Nachmittags aus dem Bureau kommend, will ich, in Gedanken versunken, den üblichen Weg nach dem Bahnhofe gehen, als ich beim Überschreiten des Fahrdammes plötzlich bemerke, daß derselbe neu asphaltiert, und darum abgesperrt ist. Meinen Irrtum einsehend, und im Begriffe schnell zurückzugehen, schallen mir plötzlich laute Rufe entgegen: „Mach, daß du da herunterkommst, du denkst wohl, weil du solch' seinen Anzug anhast und 'nen weißen Kragen um, kannst du da herumtrampeln?" — Erstaunt blicke ich auf und sehe, wie einige Arbeiter, die mit der Renovierung des Dammes beschäftigt sind, mich haßerfüllt anstarren.

Arbeiter, Genossen! Denkt daran, daß wir gemeinsam kämpfen für unsere Befreiung vom kapitalistischen Joch! Denkt daran, daß wir gemeinsam hinter Gefängnismauern als politische Verbrecher hungern und mißhandelt werden! Ihr dürft den behäbigen Spießbürger, der die Szene beobachtet, nicht Gelegenheit geben, mit bezeichnender Geste auf Euch deutend zu äußern: „Pöbel!" (Echt jüdisch!) Bekämpft Eure Gegner überall, wenn Ihr wißt, daß es Eure Gegner sind, aber greift Eure eigenen Mitkämpfer nicht an, weil sie einen sauberen Anzug und einen weißen Kragen tragen; gebt unseren Gegnern nicht Gelegenheit, sich über Zwietracht in unseren eigenen Reihen zu freuen! Unter dem weißen Vorhemd schlägt oft ebensolch revolutionäres Herz wie unter der rußigen Arbeitsbluse.

Ob Arbeiter, ob Angestellter, alle sind wir Ausgebeutete der kapitalistischen Gesellschaft und nur vereint werden wir den Kampf zur Beseitigung dieser Sippe siegreich führen können!"

Jüdische Schwindelgeschäfte.

Daß sich in unserer Stadt immer noch ausländische Schwindelexistenzen mit Wissen der Polizei herumtreiben, beweist folgender typischer Fall:

Julius Thorsch, Schweizer Staatsangehöriger, vertreibt im Rückgebäude Mittererstraße 1 ein Brennessel-Haarwasser, das er um 6 Mark den Liter verkauft. Mit Porto und Verpackung kostet die Literflasche 10 Mark. Nach Gutachten der Apotheke in Sch. besteht dieses Erzeugnis aus parfümiertem Brunnenwasser, das dem Thorsch nach seinem eigenen Geständnis auf — sage und schreibe — 18 Pfennig der Liter zu stehen kommt.

Neben diesem unsauberen Geschäft befaßt sich der geschäftstüchtige Mann mit Herstellung eines „Wundbalsams". Zur Herstellung dieses „Arzneimittels" läßt sich Thorsch monatlich 35 Liter hochprozentigen Weingeist zuweisen. Während die Bevölkerung hochprozentigen Weingeist gar nicht zu sehen bekommt, in den Apotheken viele Arzneien wegen Mangels daran gar nicht hergestellt werden können, verwendet Thorsch den zugewiesenen hochprozentigen Spiritus zu Schieberzwecken und verdient durch Herstellung seiner Schwindelware Unsummen.

Dabei brüstet sich Thorsch offen, daß er durch Bestechung mit „blauen Lappen" an staatlichen Stellen sein Geschäft ungehindert betreiben könne, die Steuerbehörde durch Führung falscher Geschäftsbücher hinters Licht führe und — offenbar zur Verschleierung seiner jüdischen Abstammung — gleichzeitig bei der katholischen und protestantischen Kultusgemeinde sich habe eintragen lassen.

Hier hat unsere Fremdenpolizei wieder einen Fall, wo sie nur voll und ganz ihre Pflicht tut, wenn sie diesem Schädling und gemeinen Verbrecher am Volkswohl ungesäumt nicht nur die Türe weist, sondern ihm den ergaunerten Rebbach zugunsten der Armenkasse abnimmt!

„Ich bin der größte Butterschieber!"

Der Direktor der Löbauer Molkerei, der beschuldigt wurde, ein Zweizentner-Faß Butter verschoben zu haben, wurde durch die Löbauer Arbeiterschaft veranlaßt, sich sofort auf dem dortigen Rathause zu verantworten. Er mußte einen ihm gehörigen Rollwagen besteigen, und dieser wurde von den Arbeiterfrauen durch die Stadt gezogen. Dem Direktor hatte man ein Schild umgehängt, das die Worte in großer Schrift trug: „Ich bin der größte Butterschieber!" Nach der Untersuchung auf dem Rathause wurde der Direktor unter dem Hallo der Volksmenge dem Amtsgericht zugeführt.

Deutsche Zeitung v. 11. 8. 20. Nr. 370.

Germanus Agricola
eingetroffen
Preis M. 6.—, broschiert

Das grundlegende Werk über den Wiederaufbau im deutsch-christlichen, völkischen Sinne ist
Das kommende Reich
Von F. Schrönghamer-Heimdal
8. Tausend
Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg
Preis M. 7.— und 10 % Teuerungszuschlag
Dieses urgesunde Buch, wie Dietrich Eckart urteilt, hat als Wegführer durch seine grundlegenden Erkenntnisse dauernden Volkswert. Das Buch wird in der großen Presse geflissentlich totgeschwiegen und Buchhändler, die es in der Auslage führen, werden von gewissen Leuten bedroht.

Unter anderm! ... Eine Fülle von Gedanken edelster und idealster Art finden sich hier in der „Zukunft" zusammen, sie mögen der irrenden Menschheit ein Wegweiser zum Ziele sein — und
Ihre Zukunft wird sich lichten
sobald Sie diesen hehren Weg anstreben.
Portofreie Zusendung erfolgt nach Einzahlung von M. 3.— auf Postscheckkonto 23315 München
„Zukunft"-Verlag, Franz Haug, München

Den Verkauf Ihres Anwesens
ganz gleich welcher Art und Größe
besorgt rasch, verschwiegen und bei höchstem Preiserfolg die bestangeführte
Immobilien-Verwertungs-Gesellschaft Fischler & Co.
München · Tel. 51929 · Prielmayerstr. 10
[illegible]
Prospekt sofort!